

Zweckfreiheit der Kunst
Autorin Dana Grigorcea spricht über den Käfig der Ideologie und die Freiheit des Lesens. **KULTUR 3**

Angst vor dem Glauben
Die chinesische Regierung fürchtet die Religion, weil sie die Loyalität des Volks gefährdet sieht. **DEBATTE 4**



Foto: Stiftung C. G. Jung

Konstanten der Psyche
Carl Gustav Jung wurde vor 150 Jahren geboren und prägt die Psychologie bis heute. **DOSSIER 5–8**

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. **BEILAGE**

reformiert.

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Kirchenbote
Kanton Zürich

Nr. 15/August 2025
www.reformiert.info

Post CH AG

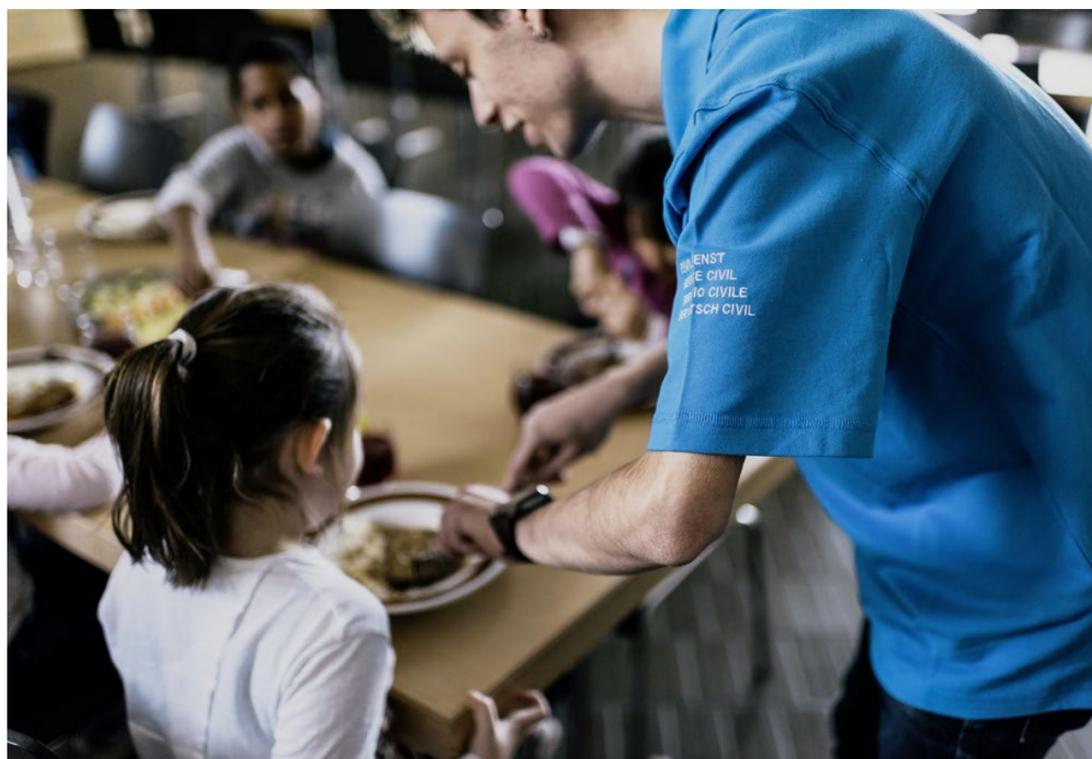
Zivildienst zwischen Moral und politischem Druck

Wehrpflicht Die reformierte Kirche verteidigt den Zivildienst als Ausdruck gelebter Überzeugung, doch in der Politik wächst der Wunsch, das Gewissen wieder staatlich zu prüfen.

Unfair, überflüssig, teuer – so lauten die Argumente zur Abschaffung der Gewissensprüfung 2008. Bis dahin mussten Militärpflichtige begründen, warum sie Zivildienst statt Armeedienst leisten wollten.

Als unfair galt die Gewissensprüfung, weil besser Gebildete sie häufiger bestanden als junge Männer mit kleinerem Schulrucksack. Als überflüssig, weil sich das Gewissen nicht prüfen lasse: 90 Prozent der Gesuche wurden bewilligt. Das Verfahren kostete den Staat jährlich 3,6 Millionen Franken.

Nun aber, mit der veränderten sicherheitspolitischen Lage, steht das Verfahren wieder zur Diskussion. Der Nationalrat beauftragte den Bundesrat mit einem Postulat, die Wiedereinführung des Instruments zu prüfen. Die Staaten rüsten auf, und auch in der Schweiz wird die Forderung nach einer stärkeren Armee mit mehr Personal lauter. Die Hoffnung ist, dass mit einer Gewissensprüfung die Armee wieder auf mehr Dienstpflichtige zählen kann. In den letzten Jahren verzeichnete der Zivildienst steigende Gesuchszahlen.



Dienst in der Kinderbetreuung statt in der Kaserne: Gesuche für den Zivildienst nehmen zu.

Foto: Keystone SDA

Nachfrage stark gestiegen

Damit stellt sich allerdings erneut die Frage, wie sich die individuelle Werthaltung testen lässt. «Das Gewissen entzieht sich grundsätzlich einer Prüfung von aussen», sagt David Zaugg von der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS), wo er für politische Kommunikation verantwortlich ist.

Er bezeichnet es als einen moralischen Kompass, der Urteilen und Handeln leite. «Die Freiheit, ihren inneren Überzeugungen zu folgen, macht die grundrechtlich geschützte Integrität der Person aus», sagt Zaugg. In der Debatte um die Gewissensprüfung gelte es aber nicht nur persönliche Motive zu berücksichtigen, es gehe auch um die Frage, was Bürger ihrem Staat schulden.

Zu dieser hat SVP-Nationalrätin und Soldatin Stefanie Heimgartner, Mitunterzeichnerin des Postulats, eine klare Haltung. Sie verweist auf die Wehrpflicht: «In der Verfassung steht, dass jeder Schweizer Armeedienst leisten muss.» Eine Ausnahme dürfe es nur bei triftigen Gründen geben, wozu auch ein Gewissenskonflikt gehört. Dass diese bei der Mehrheit vorlägen, glaubt sie allerdings nicht: «Der grössere Teil der Gesuchsteller könnte den Militärdienst sicherlich mit dem Gewissen vereinbaren.» Nach Meinung von Heimgartner ist der Zivildienst mit

der Abschaffung der Gewissensprüfung zu attraktiv geworden, obwohl er als sogenannter Tatbeweis ein- einhalbmal so lange dauert wie der obligatorische Militärdienst.

«Wir sind der Meinung, dass der Tatbeweis missbraucht wird, die Leute wollen einfach nur von der Armee wegkommen», sagt Heimgartner und unterlegt dies mit Zahlen: Im Jahr 2008 wählten 1632 Personen den Zivildienst, 2024 waren es bereits 6800. «Das Gewissen der Leute kann sich seit Abschaffung nicht derart verändert haben.»

Zwei Dienste, gleiche Würde

EVP-Nationalrat Marc Jost stellt den Tatbeweis nicht infrage – im Gegenteil: Er erachtet ihn als genügend, um einen Gewissensentscheid glaubhaft zu machen. Die Fixierung auf potenziellen Missbrauch hält er für verfehlt, auch früher habe es Schlupflöcher gegeben, um dem Marschbefehl zu entgehen, sagt Jost und verweist auf Arztzeugnisse.

Triftiger scheint dem ehemaligen Pfarrer, dass sich viele wegen der flexibleren Einsatzmöglichkeiten und wegen der Sinnhaftigkeit für den Zivildienst entscheiden. Dabei verweist er auf eine Studie aus dem letzten Jahr, in der Armeeinghörige und Zivildienstleistende befragt wurden. Rund die Hälfte würde gar

bei dreifacher Dauer am Zivildienst festhalten. Jost wie Zaugg sind überzeugt, dass die Gewissensfreiheit ein ganz wichtiges Recht sei. Insbesondere in Zeiten sicherheitspolitischer Spannungen sei es wichtig, dieses Recht zu schützen, sagt Jost. Und wie Zaugg hält er den Zivildienst für ebenso wertvoll für die Gesellschaft wie der Armeedienst.

Die Grenzen der Prüfung

Der Bundesrat hat nun zwei Jahre Zeit, in einem Bericht darzulegen, ob und wie die Wiedereinführung der Gewissensprüfung sinnvoll ist. Bislang hatte er sich dagegen ausgesprochen. Auch im Rahmen der derzeit laufenden Revision des Zivildienstgesetzes.

Jost ist zuversichtlich, dass der Bundesrat auch künftig dabei bleibt. Schliesslich habe sich das aktuelle Modell bewährt, neue Erkenntnisse gebe es nicht. Stefanie Heimgartner hingegen hofft auf den neuen Departementsvorsteher Martin Pfister: Er entscheide vielleicht anders als seine Vorgängerin Viola Amherd.

Die Kirche setzte sich bereits früh für einen zivilen Ersatzdienst ein. «Dafür steht sie weiterhin ein», sagt Zaugg. Sollte die Gewissensprüfung zurückkehren, seien die «Grenzen der Überprüfbarkeit» angemessen zu berücksichtigen Isabelle Berger

«Das Gewissen ist ein moralischer Kompass. Die Freiheit, ihren inneren Überzeugungen zu folgen, macht die grundrechtlich geschützte Integrität der Person aus.»

David Zaugg
Politische Kommunikation EKS

Wanderwege bauen und in Schulen aushelfen

Zivildienst Laut Civiva wären viele Betriebe ohne Zivis verloren. Der Verband wehrt sich gegen neue Hürden.

Sie betreuen alte, kranke oder beeinträchtigte Menschen, helfen in Schulen und Asylunterkünften, sie halten Wanderwege in Schuss oder unterstützen Landwirte bei der Arbeit: Gegen 7000 Personen leisteten letztes Jahr Zivildienst.

Das seien zu viele, kritisieren bürgerliche Politikerinnen und Politiker. Diese jungen Männer würden im Militärdienst fehlen. Mit einer Revision des Zivildienstgesetzes will der Nationalrat die Hürden für eine Zulassung zum Zivildienst deutlich erhöhen und die Armee stärken.

Referendum angekündigt

Obwohl der Entscheid des Ständerats noch aussteht, ist der Schweizerische Zivildienstverband Civiva bereits jetzt alarmiert. Co-Präsidentin und SP-Nationalrätin Priska Seiler Graf sagt gegenüber «reformiert.», die Revision sei ein «Frontalangriff» auf den Zivildienst und der völlig falsche Weg, um mehr Armeeinghörige zu gewinnen. «Die Armee wird nicht attraktiver, indem man versucht, den Zivildienst unattraktiver zu machen.»

Falls der Ständerat dem Nationalrat folgen sollte, kündigt Civiva an, das Referendum zu ergreifen. Die Mehrheit der Schweizer Stimbevölkerung stehe hinter dem Zivildienst und wisse um dessen Sinn und Wert für die Gesellschaft.

In über 5000 Institutionen und Betrieben sind in der Schweiz «Zivis» im Einsatz. «Würde ein grösserer Teil von ihnen wegfallen, wie das die Revision zum Ziel hat, bekämen gewisse Branchen Mühe», ist Priska Seiler Graf überzeugt. Vielerorts gehe es gar nicht mehr ohne. Dort, wo viele Zivildienstleistende eingesetzt würden, werde oft vergeblich nach Personal gesucht.

Angesichts der Bedrohungslage hat man auch beim Verband ein gewisses Verständnis dafür, dass die Armee gestärkt werden soll. «Aber nicht auf Kosten des Zivildienstes», betont Seiler Graf. Die Armee müsse sich bemühen, mehr Leute für den Militärdienst zu motivieren. Personen, denen der Zugang zum Zivildienst verweigert werde, seien damit nicht automatisch für die Armee gewonnen. Sie suchten andere Wege, dem Dienst zu entgehen. «Dann fehlen sie sowohl in der Armee als auch im Zivildienst.» Mirjam Messerli

Religionspädagogik unter Druck

Bildung Da sie rote Zahlen schreibt, hat die Universität Luzern ein Sparpaket von zwei Millionen Franken geschnürt. Allein die Theologische Fakultät soll 500 000 Franken in ihrem Budget kürzen. Den Rotstift ansetzen will sie insbesondere beim Religionspädagogischen Institut. Eine Dozentinnenstelle wurde gestrichen, eine Stelle in der Verwaltung verschwindet. Gegen den Abbau regt sich jetzt Widerstand. Nachdem eine Petition eingereicht wurde, hat der Kantonsrat Adrian Nussbaum (Mitte) die politische Debatte lanciert. In seiner Interpellation warnt er, dass auch das Ökumenische Institut vor dem Aus stehe. fmr

Neuer Bereichsleiter für Theologie und Ethik

Kirche Der Rat der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) hat den Theologen Manuel Schmid zum neuen Leiter des Bereichs Theologie und Ethik ernannt. Er folgt auf Frank Mathwig. Zurzeit ist Schmid noch Co-Leiter des Reflab der Zürcher Landeskirche. Die neue Stelle tritt er im Januar an. fmr

Für eine bessere Koordination

Ökumene Gemeinsam mit der katholischen Bischofskonferenz hat die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz (EKS) im Dezember die nationale ökumenische Koordinationsstelle für Seelsorge im Gesundheitswesen besetzt und die Theologin Claudia Kohli Reichenbach zur Beauftragten für nationale ökumenische Seelsorge im Gesundheitswesen ernannt. Die beiden Kirchen wollen sich stärker in die Gesundheitspolitik einbringen und die Seelsorge im Gesundheitswesen schweizweit koordinieren. fmr

Eine Pionierin der reformierten Kirche

Nachruf Als Pfarrerin Sylvia Michel 1980 zur Präsidentin des Kirchenrats der Reformierten Kirche Aargau gewählt wurde, war sie die erste Frau in ganz Europa, die in einer Kirche ein Leitungsamt innehatte. Sie blieb sechs Jahre im Amt, danach sass sie zwölf Jahre lang im Rat des Kirchenbunds, dem Vorläufer der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz. Am 24. Juni starb Michel im Alter von 89 Jahren in Wald. fmr

Auch das noch

Auf den Fussballfan folgt der Tennisspieler

Vatikan Der im April verstorbene Papst Franziskus war Fussballfan. Er war nicht sehr talentiert und stellte sich deshalb als Kind oft ins Tor, doch der Argentinier sprach vom «schönsten Spiel der Welt». Nachfolger Leo hält es eher mit dem Tennis. Der Amerikaner bekam bereits kurz nach seiner Wahl vom Welt-ranglisten ersten Jannik Sinner, der inzwischen den Klassiker in Wimbledon gewonnen hat, ein Racket geschenkt. Nun hat er in seinen Ferien der Jugend der Pfarrei von Castel Gandolfo ein Spiel versprochen. fmr

Auf der Suche nach der eigenen Identität

Seelsorge Die Politik will geschlechtsangleichende Operationen für trans Jugendliche verbieten. In Zürich bietet die Mosaic Church Betroffenen und ihren Familien einen Raum für Gespräche und seelsorgerliche Beratung.



Farben der Transgender-Flagge: Viele junge trans Menschen suchen nach Sichtbarkeit und Anerkennung. Foto: Unsplash

Wer bin ich? Wo gehöre ich hin? Und was hat sich Gott bei mir gedacht? Solche Fragen stellen junge trans Menschen der Zürcher Pfarrerin Priscilla Schwendimann.

2022 hat die Kirchengemeinde Zürich mit der Mosaic Church eine niederschwellige Anlaufstelle für queere Menschen geschaffen. Sie versteht sich auch als Antwort auf eine lange bestehende Ausgrenzung in kirchlichen Kontexten. Ein besonderes Augenmerk richtet sie laut eigenen Angaben auf Transidentität.

Während in der Politik über ein mögliches Verbot von geschlechtsangleichenden Eingriffen bei unter 18-Jährigen debattiert wird, finden Betroffene in der Mosaikkirche den Raum, «in dem sie einfach sein dürfen, wie sie sind». Auch Eltern wen-

den sich an die Pfarrerin. Sie wollen wissen, wie sie ihr eigenes Kind am besten begleiten können, ohne es zu drängen oder gar zu verlieren.

Traumatische Pubertät

Bei Weitem nicht alle jungen trans Menschen, die seelsorgerliche Begleitung benötigen, streben eine Geschlechtsangleichung an. Leichtfertig mache das sicher niemand, sagt Schwendimann. Für so genannte cis Menschen, die sich mit ihrem biologischen Geschlecht wohlfühlen, sei das Leid, das solchen Entscheidungen vorausgehe, kaum vorstellbar. «Es ist ein Ringen mit sich selbst, das extrem viel Mut braucht.»

Trans Jugendliche leiden gemäss Studien häufig unter psychischer Belastung. Nicht wegen ihrer eigenen

Geschlechtsidentität, sondern weil sie sich gesellschaftlich abgelehnt fühlen. Jede zweite trans Person hat Suizidgedanken. Priscilla Schwendimann möchte ihnen mit einer seelsorgerlichen Haltung begegnen: «Es geht nicht um Richtig oder Falsch, sondern um Begleitung mit dem Ja Gottes zur Person als Fundament.»

Die Pubertät werde oft als traumatische Zeit erlebt mit irreversiblen körperlichen Veränderungen. Habe jemand breite Schultern und eine tiefe Stimme entwickelt, lasse sich das später kaum noch beeinflussen, gibt Schwendimann zu bedenken. «Hormonblocker können in dieser Phase sinnvoll sein.»

Die Pfarrerin spricht damit ein Thema an, das in der Politik kontrovers diskutiert wird: den Umgang

mit Hormonblockern im Rahmen der geschlechtlichen Übergänge bei Minderjährigen. Priscilla Schwendimann deklariert ihre Haltung «als seelsorgerlich, nicht politisch».

Die Hürden erhöht

Regierungsrätin Natalie Rickli (SVP) stellte Anfang Juli an einer Medienkonferenz ein Bündel an Massnahmen vor. So wurde ein interdisziplinäres Kompetenznetzwerk zur Einzelfallprüfung gegründet. Später sind aufgefordert, bei Minderjährigen zurückhaltend vorzugehen.

In Zürich sollen Hormonblocker künftig nur noch im Rahmen von wissenschaftlichen Studien abgegeben werden dürfen. Bezüglich Ope-

«Sie wünschen sich einen Raum, wo sie einfach sein dürfen.»

Priscilla Schwendimann
Pfarrerin Mosaic Church

rationen an Minderjährigen gelten neu verschärfte Richtlinien.

Starker Rückgang

Von 2020 bis 2023 wurden im Kanton Zürich pro Jahr zwischen 8 und 14 geschlechtsangleichende Eingriffe an Minderjährigen durchgeführt. Im vergangenen Jahr waren es noch vier. Den Rückgang führt Rickli auf ihren Kurswechsel zurück, den sie mit dem Schutz besonders verletzlicher junger Menschen begründet.

Geschlechtsangleichenden Operationen steht Rickli kritisch gegenüber: «Erst mit 18 Jahren kann man wählen, heiraten oder den Wohnort selbst bestimmen, deshalb sollten auch so weitreichende Entscheidungen erst mit der Volljährigkeit möglich sein.»

Obwohl der Bericht der Gesundheitsdirektion keine strukturellen Mängel in der medizinischen Praxis feststellt, wird ein nationales Verbot angestrebt. Nationalrätin Nina Fehr Düsel (SVP) hat angekündigt, in der Herbstsession des Parlaments einen Vorstoss für ein neues Gesetz einzu-reichen. Sandra Hohendahl-Tesch

Kritik an Israel spaltet den Weltkirchenrat

Ökumene Der Ökumenische Rat der Kirchen wirft Israel Apartheid vor. Die evangelischen Kirchen der Schweiz und Deutschlands gehen auf Distanz.

Eine Erklärung, die der Zentralausschuss des Ökumenischen Rats der Kirchen (ÖRK) nach seiner Tagung in Johannesburg Ende Juni veröffentlichte, hat heftige Reaktionen ausgelöst. Darin verurteilt er «das System der Apartheid, das Israel dem palästinensischen Volk auferlegt und damit das Völkerrecht und das moralische Gewissen verletzt». Zudem fordert er «gezielte Sanktionen, Desinvestitionen und Waffenembargos» gegen Israel.

Der Präsident der Europäischen Rabbinerkonferenz, Pinchas Goldschmidt, wirft dem ÖRK eine Dämonisierung Israels vor. Die Gleichsetzung der israelischen Politik mit Apartheid sei nicht nur historisch falsch, «sie giesst auch Öl ins Feuer

des global anwachsenden Antisemitismus», schrieb er in einem Gastbeitrag für die «Welt am Sonntag».

Konsens mit Widerspruch

Die Präsidentin der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS), Rita Famos, ging nach ihrer Rückkehr aus Johannesburg auf Distanz. Der Begriff der Apartheid trage nicht zu einer Lösung bei. «Er polarisiert und verhärtet Fronten.»

Famos betont, dass die Erklärung des ÖRK im Konsensverfahren entstanden ist: «Ich habe klar erklärt, dass ich mit dem Inhalt nicht einverstanden bin, habe aber akzeptiert, dass meine Position angehört wurde und die Erklärung als Meinung der Mehrheit veröffentlicht werden

kann.» Während der Verhandlungen hatte sie vergeblich vor einer Politisierung gewarnt.

Der Kurs des ÖRK ist auch vor dem Hintergrund der Klage am Internationalen Gerichtshof in Den Haag zu sehen, die Südafrika gegen Israel wegen Völkermords eingereicht hat. Die Erklärung würdigt explizit «die Führungsrolle der südafrikanischen Regierung im Streben nach Gerechtigkeit und Verantwortlichkeit gegenüber dem Völkerrecht».

Martin Hirzel, der bei der EKS für die Aussenbeziehungen verantwortlich ist, beobachtet in der Debatte innerhalb des ÖRK eine Zuspitzung. In den Kirchen des globalen Südens und auch in vielen amerikanischen

«Ich bin mit dem Inhalt der Erklärung nicht einverstanden.»

Rita Famos
Präsidentin der EKS

Kirchen sei eine antiwestliche Haltung mehrheitsfähig. «Ohnehin ist die ökumenische Aufmerksamkeit für Palästina und Israel sehr gross.»

Viel schwieriger sei es, eine Mehrheit für eine deutliche Verurteilung der russischen Kriegsführung in der Ukraine zu organisieren, sagt Hirzel. «Denn die russische Kirche hat im Rat grossen Einfluss.»

Kein Wort zur Hamas

Distanziert hat sich auch die Evangelische Kirche in Deutschland: Das Schlagwort «Apartheid» beschreibe «die komplexe Realität in Israel und in den palästinensischen Gebieten nicht in geeigneter Weise». Ausserdem betont sie, dass die Hamas «eine Hauptverantwortung für die Eskalation des Kriegs» trage.

Der ÖRK unterscheidet in seiner Erklärung zwar zwischen dem «jüdischen Volk und dem Handeln der israelischen Regierung» und will sich «entschieden gegen jede Form von Rassismus, einschliesslich Antisemitismus, antiarabischem Rassismus und Islamfeindlichkeit» stellen. Die Hamas erwähnt er jedoch mit keinem Wort. Felix Reich



Zur Demokratie gehört das Privileg, den öffentlichen Raum beanspruchen zu können: Dana Grigorcea in Zürich.

Foto: Véronique Hoegger

Das Lesen befreit aus dem Käfig der Ideologie

Literatur Schriftstellerin Dana Grigorcea braucht den Glauben, um Kunst zu schaffen. Ein Gespräch über die Anmassung des Schreibens, die Freiheit des Lesens und die Sprachgewalt von Thomas Mann.

Ein bisschen schwebt Dana Grigorcea durch diesen Sommermorgen. Die Leichtigkeit rührt daher, dass der letzte Satz geschrieben ist. Am Tag zuvor hat sie ihren neuen Roman beendet. Dass der letzte Satz der letzte Satz ist, spürt sie sofort, obwohl sie ihn zuvor nicht im Kopf hat. «Alles fügt sich dann auf wundersame Weise zu diesem Satz.»

Grigorcea sitzt in einem Strassencafé in der Zürcher Altstadt. Eigentlich sollte es beim Treffen um Thomas Mann gehen, der vor 150 Jahren geboren wurde. Aber in einem Gespräch mit Dana Grigorcea geht es immer schnell um alles: die Sommerferien und Lieblingsorte in der Stadt,

die Freiheit der Kunst und die Diktatur der Nützlichkeit, den Schöpfungsakt des Schreibens, die Notwendigkeit des Glaubens.

Der Nebel lichtet sich

Grigorcea ist Vorstandsmitglied der Thomas Mann Gesellschaft Zürich. Erstmals las sie ihn in ihrer Jugend in Rumänien: «Mario und der Zauberer». Sie fühlte sich sogleich angesprochen. «Alles war neblig um mich herum, doch beim Lesen lichtete sich meine Wahrnehmung.»

Mit leichter Hand verwebt Thomas Mann eine Skizze der italienischen Tourismusbranche mit der Kritik an der devoten Höflichkeit, die

über Ungerechtigkeiten hinweggeht und sich in den Dienst der Macht stellt. Zuletzt lenkt er den Blick vor der Kulisse einer zirkushaften Hypnoseshow auf die Abgründe der Manipulation. Oder in den Worten von Dana Grigorcea: «Es geht es um das Spektakel des Willenbrechens und die Auflehnung dagegen.»

Das Lesen beschreibt die Schriftstellerin als «Befreiung aus dem Käfig der Ideologie». Um an die Bücher zu gelangen, musste sie sich als Jugendliche gut stellen mit der Bibliothekarin. Sie brachte ihr Blumen, machte kleine Geschenke. Auf dem Schulweg erzählte sie dann ihren Freundinnen, was sie gelesen hat-

te, hörte von ihnen die Geschichten, die sie später selbst lesen wollte.

Obwohl sie in einem regimekritischen Haushalt aufwuchs und erst ein zehnjähriges Kind war, als im Dezember 1989 Nicolae Ceausescu gestürzt wurde, habe die rumänische Diktatur sie geprägt, sagt sie. «Angst und Kontrolle verdrängten die Leute aus dem öffentlichen Raum.»

Grigorcea blickt um sich. Studentinnen und Studenten, die in der nahen Zentralbibliothek lernen, sitzen plaudernd auf den Stufen vor der Predigerkirche. Touristen und Touristinnen flanieren. Die Oligarchie, die auf den Zusammenbruch des sozialistischen Systems in Rumänien folgte, könne als ein Ausdruck der Hilflosigkeit interpretiert werden, den öffentlichen Raum zurückzugewinnen, meint Grigorcea jetzt. «Sie haben ihn sich einfach gekauft.»

Die Landnahme der Autorin

In ihrer Kunst befreit sich Dana Grigorcea immer wieder neu vom Erbe der Diktatur in sich selbst. «Mein Schreiben ist Landnahme.»

Vor dem Hintergrund der eigenen Biografie reagiert sie sensibel auf Trends, die der Kunstfreiheit zuwiderlaufen. Sie warnt vor dem Versuch, die Literatur mit Fördergeldern zu verzwecken, wenn die politische Ausrichtung und der unmittelbare

gesellschaftliche Nutzen zu Bewertungskriterien für Kunst werden. «Auch der Kommunismus wollte sich die Kunst zunutze machen und das Volk erziehen», sagt die Autorin.

Die Epiphanie des Worts

Literatur ist für Grigorcea ein Angebot zum Perspektivwechsel und zur Selbstbespiegelung. «Sie zeigt die Vielfalt der Welt, sie macht uns sensibler und weiser.» Das stelle sich ein, wenn sie Mann lese. Insbesondere in seinen Erzählungen brauche er nur ein paar Sätze, um Atmosphäre zu schaffen, in seinen Worten scheine eine Welt auf. «Diesen Zustand strebe ich an», sagt sie.

In ihren eigenen Büchern erlangt Grigorcea ihn. So verwebt sie in ihrem brillanten Roman «Die nicht sterben» die Sehnsucht nach einer starken Hand in der Politik mit der Abstiegsangst einer Kleinstadt an

«Die Kunst zeigt uns die Vielfalt der Welt, sie macht uns sensibler und weiser.»

Dana Grigorcea
Schriftstellerin

der Grenze zu Transsilvanien. Mit sprachlicher Präzision verdichtet sie ihre Erzählung zu einer Welt, in der die Leserin das Fliegen lernt.

Freilich sei der Schöpfungsakt, die Behauptung, dass Bedeutung habe, was sie schreibe, immer eine Anmassung. Deshalb könne sie ohne den Glauben an Gott nicht schreiben, sagt Grigorcea. «Er gibt mir die Zuversicht, dass sich alles fügt.»

Die Momente, in denen die Fähigkeit, die richtigen Worte für die individuelle Wahrnehmung zu finden, und die Überheblichkeit, dem Resultat Relevanz zu unterstellen, zusammenfallen, bezeichnet Grigorcea als Epiphanie, als heiligen Augenblick der Erscheinung. Es sind Momente des geteilten Glücks: Wer ihre Bücher liest, erlebt sie auch.

Nicht alles wird zum Stoff

Anders als Thomas Mann hat sich Dana Grigorcea Grenzen gesetzt im Leben, aus dem sie schöpft. Bei ihm wurde alles zum Stoff für sein Werk. Auch die eigene Familie, die ihm eine Insel war, auf der er kreative Kraft schöpfte. So verarbeitete er den Suizid der Schwester ebenso zu Literatur, wie er in «Doktor Faustus» seinen Lieblingsnenkel Frido als Nepomuk qualvoll sterben liess.

«Thomas Mann hat niemanden geschont, sogar die eigenen Kinder waren ihm Material.» Grigorcea würde nie über ihre Familie schreiben. «Ich hätte das Gefühl, sie zu instrumentalisieren.» Auch gemeinsame Reisen verfremdet sie so, dass sogar das engste Umfeld das Erlebnis nicht wiedererkennt. «Niemand soll mit der Angst leben, sich selbst zu finden in meinen Büchern.» Vielleicht gelingt ihr gerade durch solche Verschiebungen, dass sich dafür die Leserinnen und Leser in ihren Texten wiederfinden und jene Freiheit des Lesens erfahren, aus der auch die Autorin selbst ihre Kreativität schöpft.

Ihre Begeisterung für die Kunst und die Freiheit, die Dankbarkeit für das Privileg, den öffentlichen Raum beanspruchen zu dürfen, wirken ansteckend und beflügelnd. Felix Reich

Politische Hellsichtigkeit

Thomas Mann zählt zu den bedeutendsten Erzählern des 20. Jahrhunderts. Am 6. Juni 1875 wurde er in Lübeck geboren. 1929 erhielt er den Nobelpreis für Literatur.

In seiner politischen Hellsichtigkeit bezeichnete Mann den aufkommenden Nationalsozialismus als «eine Riesennebel exzentrischer Barbarei und primitiv-massendemokratischer Jahrmarktsrohheit». Stets erkannte er das Böse als das Unästhetische. Nach

langem Ringen entschied sich Mann, ins Exil zu gehen. Im Jahr der Macht ergreifung durch die Nazis zog er nach Küsnacht am Zürichsee. 1936 wurde ein Ausbürgerungsverfahren gegen ihn eingeleitet, worauf er die deutsche Staatsbürgerschaft verlor.

1938 zog Thomas Mann in die USA. In Radioansprachen wandte er sich an die «deutschen Hörer» und warnte eindringlich vor Adolf Hitler und der nationalsozialistischen Ideologie. Nach der Befreiung Deutschlands von den Nationalsozialisten litt Thomas Mann im Klima des Kalten Kriegs zu-

nehmend unter der Polarisierung in der amerikanischen Innenpolitik und geriet unter Kommunismusverdacht. 1952 kehrte er in die Schweiz zurück und wohnte mit seiner Familie zuerst in Erlenbach, bevor er 1954 das Seeufer wechselte und nach Kilchberg zog. Während Europa in Trümmern lag und sich die deutsche Literatur den Abgründen des Faschismus stellte, schrieb Mann seinen wunderbar leichtfüßigen Antiberichtungsroman über den Hochstapler Felix Krull. Am 12. August 1955 starb Thomas Mann im Spital in Zürich.



Der Dalai Lama zu Besuch im Grossmünster 2016: Das spirituelle Oberhaupt der Tibeter bekam ein Trikot des FC Religionen geschenkt.

Foto: Manuel Bauer

«China wird versuchen, das Machtvakuum zu nutzen»

Buddhismus Der Dalai Lama hat einen Nachfolger nach seinem Tod in Aussicht gestellt. Tibetologe Robert Barnett über einen Reinkarnationsentscheid mit höchst politischen Konsequenzen.

Im tibetischen Buddhismus kann der Dalai Lama selbst entscheiden, ob er wiedergeboren wird oder nicht. Nun hat er zum 90. Geburtstag seine Reinkarnation nach dem Tod angekündigt. Hat Sie diese Nachricht überrascht?

Robert Barnett: Er hat den Entscheid schon in seinem jüngsten Buch angedeutet. Zuvor hatte er aber andere Möglichkeiten ins Spiel gebracht. Etwa, dass er bereits vor dem Tod in einen anderen Körper gehen könne, das nennt sich emanieren. Oder, dass er vor dem Tod bereits ein Kind als Nachfolger erkennen könnte. Beides hätte die Übergangszeit erleichtert. Nun entschied er sich für den traditionellen Weg.

Warum?

Theologisch sind die anderen Varianten zwar möglich, es gibt aber wenige Beispiele dafür in der Geschichte. Die tibetische Gemeinschaft ist über die ganze Welt verstreut, in China werden die Tibeter sehr abgeschottet. Es wäre schwierig gewesen,

ihnen einen weniger traditionellen Entscheid zu vermitteln.

Der Dalai Lama hatte auch angedeutet, er könne der letzte Dalai Lama sein. Wäre das wirklich eine Option gewesen?

Er ist ein buddhistischer Dialektiker, der fixe Ideen wie «das Selbst» oder «die Realität» immer wieder infrage stellt. Das machte er in diesem Fall mit kulturellen und politischen Traditionen. Zudem war die Diskussion ein Signal an China, das ihm vorwirft, wie ein feudaler Herrscher zu regieren. 2011 hat er die politische Macht an ein Parlament abgegeben. Nun fragte er die Gemeinschaft, ob er als spiritueller Anführer zurückkehren soll. Sie hat ihn darum gebeten. So zeigt er, dass er eine Art demokratische Legitimierung möchte, anders als Chinas Regierung, die mit Härte regiert. Er ist in mancherlei Hinsicht Traditionalist, aber auch ein wichtiger Modernisierer und Stratege, der auf die Schwächen der chinesischen Führung hinweist.

China hat angekündigt, der nächste Dalai Lama müsse vom Regime genehmigt werden.

Das wird so kolportiert, doch die Ansprüche gehen weit darüber hinaus. 1995 hat das Regime das Vorgehen verschärft. Es will nun bei der Suche nach einem Nachfolger bei jedem einzelnen Schritt mitreden, selbst bei der Grundsatzfrage, ob ein Lama überhaupt reinkarnieren darf.

Befürchtet wird, Peking könne einen eigenen Dalai Lama bestimmen.

Dann gäbe es zwei geistliche Führer. Ist das wahrscheinlich?

Davon gehen viele Beobachter aus. China ist offenbar der Ansicht, es brauche einen regimetreuen Dalai

Lama im Land, um die Tibeter für sich zu gewinnen. Andererseits besteht die Theorie, China wolle mit der Ankündigung primär Verwirrung in der Diaspora stiften oder Druck auf das Ausland machen, seine Position zu unterstützen.

Die tibetische Gemeinschaft ist relativ klein, der Dalai Lama im Exil. Warum beschäftigt sich Peking so obsessiv mit ihm?

Im Vordergrund steht weniger die Angst vor einem gewaltsamen Aufstand als das Bedürfnis nach einem tibetischen Anführer, der sein Volk überredet, Chinas Regierung zu akzeptieren. Ein zentrales kommunistisches Prinzip lautet: Es darf nur einen Anführer geben, und der muss aus der Partei kommen. Ein charismatischer Anführer wie der Dalai Lama, der Staatschef Xi Jinping mit seiner persönlichen Strahlkraft in den Schatten stellt, darf nicht sein.

Nach dem Tod des Dalai Lama werden zehn, zwanzig Jahre vergehen, bis ein Nachfolger übernimmt. Welche Gefahren birgt das?

Traditionell übernehmen Regenten, während der neue Dalai Lama heranwächst. Sie sind weniger starke Führer, und es gab immer wieder Probleme mit ihnen. So starben einige Dalai Lamas im 18. und 19. Jahrhundert sehr jung, man fragte sich, ob das daran lag, dass die Regenten ihre Macht nicht abgeben wollten. Das Interregnum ist eine schwierige Zeit. China wird versuchen, das Machtvakuum für seine eigenen Ziele zu nutzen.

Der Dalai Lama gilt als integrative Figur. Könnten dann auch Spannungen innerhalb der Gemeinschaft zutage treten?

Im tibetischen Buddhismus gibt es verschiedenste Schulen mit jeweils eigenen Lehrern und Anführern, der Dalai Lama ist also kein Äquivalent zum Papst. Dennoch hat er eine herausragende Stellung, und es ist ihm als spirituelles Oberhaupt auf einzigartige Weise gelungen – mit wenigen Ausnahmen ultrasektiererischer Gruppen –, die Schulen hinter

«Der Dalai Lama ist Traditionalist, Modernisierer und Stratege, der auf Chinas Schwächen hinweist.»

sich zu vereinen. Der Respekt, den er genießt, wird nicht einfach an einen anderen Dalai Lama übergehen. Insofern besteht schon die Gefahr von Spaltungen.

Dennoch stand auch der Dalai Lama in der Vergangenheit in der Kritik. Insbesondere jüngere Tibeter sind mit dem «mittleren Weg», der Autonomie, aber keine Unabhängigkeit vorsieht, unzufrieden.

Mein Eindruck ist schon, dass die überwältigende Mehrheit hinter seinem Kurs steht. Sicher gibt es Kritiker, die insbesondere in den sozialen Medien sehr präsent sind. Aber selbst wenn sich eine Mehrheit die

Jahrzehnte im Exil

Der 14. Dalai Lama Tenzin Gyatso kam 1935 in Osttibet zur Welt. Mit knapp zwei Jahren entdeckten ihn Mönche als Wiedergeburt seines Vorgängers. Im Alter von 23 Jahren floh er vor chinesischen Repressionen nach Indien, wo er seitdem lebt. 1989 erhielt er den Friedensnobelpreis.

Weltweit gibt es geschätzt sieben Millionen Tibeter, der grösste Teil lebt in China, vor allem in der Verwaltungseinheit Autonomes Gebiet Tibet. Die grösste Exilgemeinde ist im indischen Dharamsala, dort hat der Dalai Lama umfangreiche Infrastruktur aufgebaut. Doch diese Gemeinschaft ist von Abwanderung bedroht, viele Tibeter zieht es in wirtschaftlich stärkere Länder. Mit rund 4000 Personen gilt die Schweizer Exilcommunity als die grösste Europas.

Unabhängigkeit wünscht, fehlt doch ein klarer Plan, sie zu erreichen. Der «mittlere Weg» bietet eine Strategie, viele sehen dies als beste Chance an.

Chinas Regierung scheint stärker als bisher gegen die tibetische Kultur vorzugehen. Müssen Tibeter leiden wie die muslimischen Uiguren? Die tibetischen Kinder sollen nun schon in Kindergärten Chinesisch sprechen, Schulen und Klöster dienen zunehmend der Umerziehung. Aber auch wenn einige Aktivisten das Gegenteil behaupten: Die Situation für die Uiguren in Xinjiang ist viel dramatischer und extremer.

Wie erklärt sich das unterschiedliche Vorgehen gegen die Religionen?

China hat in Xinjiang gewaltsame Revolten erlebt. Der Dalai Lama hat aber immer auf Gewaltfreiheit gepocht. Obwohl Peking ihn als einen gefährlichen Separatisten stilisiert, geht das Regime wohl dennoch nicht davon aus, dass Terror und Gewalt zum Problem werden. Hinzu kommt: Den tibetischen Buddhismus beanspruchen die Chinesen als einheimische Religion, obschon er ursprünglich aus Indien kommt. Christentum und Islam hingegen behandelt der Staat als fremde Religionen.

Unermüdet macht sich der Dalai Lama im Ausland stark für die Tibeter. Die Unterstützung der Staatengemeinschaft ist enorm wichtig. Wie schätzen Sie diese ein?

Das Interesse der Medien am Dalai Lama ist weiterhin gross. Politisch wurde das Anliegen der Tibeter im Lauf der Jahre aber immer wieder tendenziell vor allem von Vertretern rechter Parteien in den Fokus gestellt, die für eine anti-chinesische Politik einstanden. Wie etwa der ehemalige US-Aussenminister Mike Pompeo. Fortschritte für die Tibeter gab es aber vor allem, wenn sich Politiker verschiedener Parteien einsetzten, wie in den 90ern.

Der Dalai Lama hat angekündigt, dass er in einem freien Land reinkarnieren wird. Spielt auch hier die Politik eine Rolle?

Ein Lama muss nicht reinkarnieren, er macht das auf Wunsch der Anhängerinnen und Anhänger mit dem Ziel, allen Lebewesen hilfreich zu sein. Also ist es theoretisch sinnvoll, in einem Land wiedergeboren zu werden, in dem er auch helfen kann. In Tibet wäre der Dalai Lama in dem, was er erreichen könnte, sehr eingeschränkt. Wahrscheinlicher ist eine Wiedergeburt in einem Land mit einer grossen tibetischen Gemeinschaft, das dem politischen Druck Chinas standzuhalten vermag. Dafür kämen etwa Indien oder die USA infrage. Interview: Cornelia Krause



Robert Barnett

Der Brite ist Experte für Moderne Geschichte und Kultur von Tibet und für Nationalitätsfragen in China. An der New Yorker Columbia University baute er den Studiengang Modern Tibetan Studies auf, den er 18 Jahre leitete. Auch unterrichtete er zeitweise in Princeton und an der University of Tibet in Lhasa. Seit seiner Pensionierung forscht er als Professor an der University of London.

DOSSIER: C. G. Jung



Das Rote Buch

Die Bilder in diesem Dossier stammen aus dem Roten Buch, welches die Nachfahren von C. G. Jung 2009 veröffentlichten. Zwischen 1913 und 1928 hielt Jung in kalligrafischen Texten und farbenprächtigen Bildern seine Visionen, Träume und inneren Bilder fest. Die symbolhaften Illustrationen eröffnen einen tiefen Einblick in Jungs innere Welt. Er selbst bezeichnete das Rote Buch später als «Urstoff für mein Lebenswerk». bon

© mit freundlicher Bewilligung der Stiftung für die Werke von C. G. Jung, Zürich

Ein Taucher in den Tiefen der Seele

Lebenswerk Er schuf eine Psychologie, in der die inneren Bilder der Seele zentral sind. Der Psychiater Carl Gustav Jung wurde vor 150 Jahren geboren. Einen Schatten auf sein Werk werfen seine mangelnde Distanz zu den Nazis und seine Haltung gegenüber den Juden.

In seinem Lebenswerk findet sich nahezu alles, was irgendwie mit dem Übersinnlichen und Geheimnisvollen zu tun hat: Mystik, Yoga, Alchemie, die Mythen und Spiritualität afrikanischer sowie nordamerikanischer Völker, Märchen, Theosophie, Esoterik und Spukhaftes. Sogar mit dem Ufo-Phänomen setzte er sich auseinander. Nun jährt sich der Geburtstag von Carl Gustav Jung, dem Pionier auf dem Gebiet der Tiefenpsychologie, zum 150. Mal.

Die von ihm entwickelte Psychologie ist vielfältig und bunt, spricht das Gemüt und die Seele ebenso an

wie den Intellekt. Und viele seiner Gedanken wirken weit über die psychologische Wissenschaft hinaus in Kunst, Kultur, Theologie und Alltag weiter. Sprechen wir etwa von Archetypen, von Komplexen oder von Menschen, die entweder intro- oder extrovertiert sind, dann verwenden wir Begriffe aus dem Lehrgebäude von Jung. Seine Ideen flossen ab den späten 1970er-Jahren auch in die New-Age-Bewegung ein.

Als Vater der Psychoanalyse gilt der Wiener Seelendoktor Sigmund Freud (1856–1939). Der um knapp 20 Jahre jüngere, in Kesswil TG als

Pfarrerssohn geborene Carl Gustav Jung studierte in Basel Medizin, spezialisierte sich auf Psychiatrie und empfing von Sigmund Freud vielfältige Impulse. Beide setzten bei der Behandlung von seelischen Erkrankungen darauf, die bewussten und unbewussten Anteile des Menschen zusammenzuführen und miteinander auszusöhnen. Mittel der Wahl war die Traumdeutung.

Geheimnisvolle Muster

Freud sah die Ursache seelischen Leidens im unterdrückten Sexualtrieb. Jung dagegen unterteilte die Tiefenschichten der menschlichen Psyche in persönliche und kollektive Anteile. Letztere nannte er das kollektive Unbewusste. Dieses äussert sich in den Archetypen, in ererbten psychischen Grundmustern also, die auf den Menschen einwirken.

Divergierende Auffassungen in der Lehre beendeten die eher kurze, aber vertraute Zusammenarbeit zwischen Freud und Jung. Letztlich passten die beiden schlecht zusammen: Freud, der atheistische Materialist und Rationalist, und Jung, der Mystiker, dessen Psychologie des Irrationalen auch einiges an Zivilisationskritik enthält.

In der universitären Psychologie kommen Freud und Jung heute kaum mehr vor – nicht zuletzt, weil sich viele ihrer Annahmen nicht verifizieren lassen. In der therapeutischen Praxis spielen aber beide nach wie vor eine Rolle, Jung dazu in der Religionspsychologie.

Jung habe Religion als festen Bestandteil des Menschseins definiert, schreibt der Berner Seelsorgeprofessor Christoph Morgenthaler als einer der Autoren im Buch «Klassiker der Religionswissenschaft».

Religiosität habe für Jung aber nicht in erster Linie die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Glaubensgemeinschaft bedeutet, sondern das Ergriffensein durch das Numinose, das geheimnisvolle Göttliche. Ausführlich setzte er sich zudem mit der christlichen Tradition auseinander.

Schuld auf sich geladen

Ein dunkles Kapitel sind C. G. Jungs Verflechtungen mit dem Nationalsozialismus und sein Verhältnis zum Judentum. In seinem Aufsatz «Wo-

tan» aus dem Jahr 1936 beschreibt er den Wandergott der Germanen als archetypische Verkörperung der unzählbaren germanischen Seele. Diese rauschhafte Gestalt äusserte sich auch im Handeln der Nationalsozialisten in Deutschland.

Mit seinen undistanzierten Ausführungen habe Jung die Nazi-Bewegung «zum Ausbruch ehrfurchtgebietender Brausegötter» verklärt: So kritisiert der Politologe Richard Gebhardt in seiner Schrift «Jung und der deutsche Faschismus». Darüber hinaus habe er in der Zeit des Dritten Reichs als Vorsitzender der psychiatrischen Berufsorganisation gegen die Theorien der Psychoanalyse des Juden Sigmund Freud agitiert.

Definitiv Schuld auf sich geladen, habe Jung mit der Unterscheidung zwischen einem «jüdischen» und einem «arischen» Unbewussten. In den Juden sah er ein altes Kulturvolk, das gerade wegen seines Alters vieles an schöpferischer Kraft verloren habe. Im «arischen» Unbewussten hingegen würden noch wilde und schaffende Triebe walten.

Jung ein Antisemit? Manche urteilen nachsichtig, sie sprechen von Naivität und Opportunismus. Andere sagen, das sei verharmlosend. Der Berner Journalist und Historiker Urs Hafner etwa schrieb unlängst im Magazin des «Tages-Anzeigers» von einer «tiefen Verbindung zwischen den neuen Herrenmenschen und dem neuen Grossmeister der Tiefenpsychologie».

Ein Lobbyist der Seele

Was bleibt? Die emeritierte Professorin Verena Kast ist eine der prominentesten Jungianerinnen. «Bei der jungschen Psychologie geht es um innere Bilder, die unsere Gefühle ausdrücken, sie aber auch verändern», erklärt sie. Der Weg zu diesen Bildern führe über die Konzentration auf die Innenwelt. «Gerade die Innenwelt hat heute kaum mehr eine Lobby, die Aussenwelt verlangt zu viel Aufmerksamkeit. Jung ist ein Lobbyist der Seele.»

Und überdies ein Anwalt der Kreativität: «Jung hat nicht nur von ihr gesprochen, er hat sie gelebt», sagt Kast. Die Kreativität als veränderndes Prinzip: «Nicht muss bleiben, wie es ist.» Hans Herrmann



Das Heiligtum hinter dem grünen Tuch

Spiritualität 150 Jahre nach seiner Geburt ist C. G. Jung noch immer omnipräsent: in der Sprache, in der Kunst, in der Seelsorge, in der Therapie. Wer ihn verstehen will, reist am besten in sein Haus und liest seine wesentlichen Gedanken in einem Lebensrückblick nach.

Es ist wohl eines der schönsten Anwesen am Ufer der Goldküste. Den besten Blick erhascht man vom See her, vom Floss der Küsnachter Badi, die gleich nebenan liegt.

Die stattliche Villa liegt etwas zurückversetzt hinter einem Schilfgürtel am Ufer. Rechts schliesst an die Mauer zum Seebad ein hölzerner Pavillon an, Jungs «Cabinetti!», daneben der Badeplatz für Kinder und Enkel. Hier durften sie planschen und plauschen, während der Hausherr Pfeiferrauchend auf der Terrasse am anderen Rand des Grundstücks bei seinem Bootshaus sass, wo er in

der Regel von niemandem gestört werden wollte.

In diesem «Gartenzimmer» empfing er bei gutem Wetter auch Patienten oder plauderte mit illustren Gästen: Herrmann Hesse, Thomas Mann, Albert Einstein oder dem Physiker Wolfgang Pauli. Es war eine besondere Ehre, wenn der berühmte Psychiater sie vom kleinen Hafen aus auf eine Fahrt mit seinem Segelboot, der Pelikan, mitnahm.

Als gut 30-jähriger Psychiater am Burghölzli hat er sich die Idee in den Kopf gesetzt, am See leben zu müssen. Ohne Wasser, dachte er, «kön-

ne man überhaupt nicht sein». Den Traum zu realisieren, ermöglichte ihm seine Ehefrau Emma Rauschenbach mit ihrem Vermögen. Sie kauften das Grundstück und lassen 1908 die Villa am See für sich erbauen.

Alles dreht sich um Gott

Jung ist ein Metaphysiker, der sich gegen die pure Wissenschaftsgläubigkeit wehrt. Ein rein rationalistisches Weltbild ist für ihn schlicht «ungültig, weil unvollständig». Es sei wichtig, «dass wir ein Geheimnis haben und die Ahnung von etwas nicht Wissbarem. Es erfüllt das Leben mit etwas Unpersönlichem, einem Numinosum. Wer das nie erfahren hat, hat Wichtiges verpasst.»

Bei Jung dreht sich ganz vieles, ja praktisch alles um Gott, das Numinose, Spirituelle. Denn er hielt eine gesunde Beziehung zum Überirdischen, Jenseitigen für einen Schlüssel für psychische Gesundheit: «Die entscheidende Frage für den Menschen ist: Bist du auf Unendliches bezogen oder nicht?», schrieb er in seinem Lebensrückblick. Nur wer wisse, dass «das Grenzenlose» das Wesentliche sei, sei davor gefeit, sich für Nichtigkeiten zu interessieren wie falschen Besitz, Schönheit, Begabung oder Geltungsbedürfnis.

Wer C. G. Jung näherkommen will, nimmt am besten einen Augenschein in seinem Küsnachter Wohnhaus. Längst ist es ein Pilgerort für Jungianerinnen und Jungianer, die Führungen sind regelmässig ausgebaut. Das Besondere an diesem Ort: Salon, Speisezimmer, Wintergarten, Arbeitszimmer, Bibliothek, Therapiezimmer – die wichtigsten Räume sind heute noch genauso eingerichtet wie am 9. Juni 1961, als C. G. Jung in Küsnacht zu Grabe getragen wurde.

Gott ist immer da

Der Spruch auf seinem Grabstein hatte ihn das ganze Leben lang begleitet: «Vocatus atque non vocatus deus aderit», gerufen oder nicht gerufen, Gott wird da sein. Oder: Gott ist immer da, ob wir ihn rufen oder nicht. Diesen Satz liess er auch in den Sandsteinfriese über der Schwelle zu seiner Haustür in Küsnacht einmeisseln. In einem Brief legte er dar, dass sein Lebensmotto auch seine Patientinnen und Patienten an die Gottesfurcht erinnern solle. Die Furcht vor Gott sei der Ursprung aller Weisheit, wie es im biblischen Buch der Sprichwörter heisst.

Gegenüber dem Schweizer Radio erklärte der Psychiater 1960 seine Faszination für den Spruch so: «Ich habe eben die Erfahrung gemacht, dass diese sogenannten Erfahrungen überall vorhanden sind, ob beabsichtigt oder nicht.» Davon zeugten auch die Ausrufe des Erstaunens von Menschen, die vielleicht nicht einmal an Gott glaubten und dennoch bei bestimmten Phänomenen ausriefen: «Oh Gott!», «mein Gott!». Jung war überzeugt: Wenn das Ich aufsteht und nicht mehr die oberste Instanz des psychischen Geschehens sei und etwas anderes für ein eintrete, sei Gott am Werk.

Abenteurer der Selbstfindung

Im Wintergarten mit Blick auf den Garten und das nahe Seeufer steht auf hohem Sockel eine Büste von Homer, dem griechischen Dichter der Odyssee. Jung liess sich gern mit ihr ablichten.

Da ist sie wieder, die metaphorische Seelenfahrt übers Wasser, wo allerlei Prüfungen auf einen warten und letztlich das Abenteuer der Selbstfindung winkt. Auch der Pelikan, nach dem er sein geliebtes Segelschiff benannt hat, findet sich an verschiedenen Plätzen im Haus, als Keramikfigur zuoberst auf dem opu-

lenten blauen Kachelofen im Salon oder als Gemälde über der Tür, die zum Esszimmer führt: Der Wasservogel ist ein altes Symbol für Christus und ein alchemistisches Zeichen für Transformation.

Die BBC hatte Jung in einem Interview mit der Frage überrascht, ob er an Gott glaube. «Ich habe es nicht nötig, an Gott zu glauben, ich weiss es», lautete die Antwort. Er sei nachher über seinen Ausspruch erstaunt gewesen. Natürlich will er nicht objektiv Gottes Existenz propagieren, aber er weiss, dass es ihn gibt, weil er ihn subjektiv erfahren hat, innerpsychisch, seelisch erlebt.

In seiner autorisierten Biografie beschreibt Jung seine Visionen während und nach einem Herzinfarkt 1944. Danach war nichts mehr, wie es zuvor gewesen war. «Die Erkenntnis oder die Anschauung vom Ende aller Dinge gaben mir den Mut zu neuen Formulierungen.» Was Jung da beschreibt, ist eine eigentliche Erleuchtung in mehreren Stufen. Eine mystische Erfahrung voller Glückszustände und Schönheit.

Er befindet sich in einem paradiesischen Granatapfelgarten, feiert mystische Hochzeit, spricht von einer Präsenz des Heiligen, schreibt von Seligkeitszuständen mit Engeln und Licht – ein Erleben von etwas Ewigem, in dem Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft zusammenfallen. Das eigentliche Geschenk dieser Visionen war für ihn aber eine völlige Befähigung des eigenen Schicksals: «ein Ja-Sagen zum Sein – ein unbedingtes Ja zu dem, was ist, ohne subjektive Einwände».

Der bibelfeste Jung war sozusagen doppelt vorbelastet: Sein Vater Johann Paul Achilles war ein reformierter Pfarrer im thurgauischen Kesswil, sein Grossvater mütterlicherseits hatte das höchste Pfarramt in Basel inne. Hingegen war sein aus Deutschland in die Schweiz eingewanderner Grossvater Carl Gustav Jung Arzt. Ausserdem war sein Namensgeber ein passionierter Grossmeister der Freimaurerei. Jung hatte also auch das Esoterische bereits in seinen Genen.

Jungs grösstes Interesse gilt der psychischen Gesundheit. «Ich fühle mich weder berufen, eine Religion zu stiften, noch, eine solche zu bekennen. Ich betreibe keine Philosophie, sondern denke bloss im Rahmen der mir auferlegten speziellen Aufgabe, ein rechter Seelenarzt zu sein.» Als Psychiater sei sein wichtigstes Anliegen, wie er seinen «Kranken dabei helfen könne, wieder eine gesunde Basis zu finden».

Die verlorenen Schafe

Jung diagnostiziert, dass bei neurotischen Menschen meistens die lebendige Anteilnahme an der kirchlichen Symbolwelt fehle. «Der Grössteil meiner Patienten bestand aus Menschen, die ihren Glauben verloren hatten. Zu mir kamen die verlorenen Schafe.» Jung sieht es als erwiesen an, dass religiöse Rituale den Menschen den Zugang zum Unbewussten eröffnen und so auch für psychische Gesundheit sorgen.

Und Jung tut etwas Unerhörtes, was vor ihm kein anderer Psychologe oder Psychoanalytiker getan hat. Er setzt das Unbewusste mit Gott gleich: «Gott» und «Dämon» seien mythische Ausdrücke für das Unbewusste. Die Sprache des Unbewussten ist für Jung die Sprache Gottes. Durch Träume, Visionen, Vorwissen, Vorerkenntnisse und Synchronizitäten – gleichzeitige Geschehnisse, die überraschen, weil ihr Eintreten jenen Wahrscheinlichkeiten widerspricht – redet der Schöpfergott aus dem Unbewussten heraus.

In Jungs Bibliothek herrscht eine erstaunliche Vielfalt. Alchemis-

Individuation

Der Begriff Individuation gehört zu den zentralen Konzepten der Analytischen Psychologie von C. G. Jung. Damit gemeint ist der lebenslange Prozess der Selbstwerdung, bei dem der Mensch seine bewussten und unbewussten Anteile integriert. Nach Jung haben wir alle mit den uns verliehenen «Mitteln und Gaben» zu leben, können uns nur innerhalb von gesteckten Grenzen entfalten. Akzeptieren wir uns selbst in dieser Begrenzung, können wir uns, ohne auszuweichen oder davonzulaufen, zum Menschen entwickeln, der in uns angelegt ist. Als reflektierende Wesen ahnen wir, dass die Begrenzung nur eine Seite unseres Wesens ist und dass wir selbst als Begrenzte in einem Unbegrenzten ruhen. bon

Der Schatten

Unbewusste, verdrängte oder nicht gelebte Persönlichkeitsanteile nannte C. G. Jung den Schatten. Es sind abgelehnte Eigenschaften, Wünsche oder Impulse, die man nicht mit dem eigenen Selbstbild vereinbaren kann und für die man sich schämt. Häufig projizieren Menschen ihren Schatten auf andere: Sie nehmen im Gegenüber Dinge als störend wahr, die sie bei sich selbst nicht sehen wollen. Dies führt zu Vorurteilen, Feindbildern oder irrationalen Abneigungen. Für Jung ist es essenziell, sich dem eigenen Schatten zu stellen, ihn zu erkennen und bewusst in das Selbst zu integrieren. In Träumen, Mythen und Märchen tritt der Schatten oft als dunkle Gestalt, Tier, Gegner oder Monster auf. Zum Schatten gehören jedoch auch unentwickelte Potenziale, die im Verborgenen liegen und erschlossen werden wollen. bon



tische, okkulte, gnostische und apokryphe Schriftsammlungen stehen neben Bibelkommentaren. Auf dem Arbeitstisch liegt ein Band «Die Liturgie der heiligen Osternacht».

Das Therapiezimmer gleicht einer Kapelle. Vor dem Fenster hängt ein Triptychon. Die Originale sind in der Klosterkirche im aargauischen Königsfelden zu finden, Jung liess sie für den Therapieraum kopieren.

Was auf diesen Kirchenfenstern in der Grundfarbe Blau zu sehen ist, passt kaum in einen psychologischen Therapieraum: links die Geisselung, in der Mitte die Kreuzigung und rechts die Abnahme des Leichnams Christi. Die kompetente Führerin erläutern den englischsprachigen Besuchenden, es sei anzunehmen, dass Jung die Patienten auf die Fenster hingewiesen habe. Im therapeutischen Prozess gehe es schliesslich darum, sein Kreuz zu erkennen und zu ertragen, eine solche Passion mache den Weg frei für eine Transformation, den inneren Tod und dann auch für die Auferstehung.

Das Zimmer birgt weitere Überraschungen: Im Gegensatz zu Freud behandelte Jung seine Patientinnen und Patienten nicht auf der Couch,

sondern begegnete ihnen auf Augenhöhe im Stuhl. Hinter seinem Gegenüber hatte Jung jeweils ein grünes Tuch an der Wand im Blickfeld, hinter dem sich eine Art höchstes Heiligtum verbarg.

Die Führerin spricht vom «Energiezentrum» des Raums. Als sie den Vorhang zieht, ist das Staunen der Besucherinnen gross: ein Abbild des Turner Grabtuchs! Das lässt sich nicht anders deuten, als dass die Menschwerdung Gottes eine irdische Tatsache ist. Der menschgewordene Gott hat vorgezeigt: Ein Neugeborenen werden ist möglich!

Aus Finsternis wird Licht

Christus ist für Jung das Symbol eines erlösten Menschen. Er hat den innermenschlichen Gegensatz aufgelöst. Geisselung, Kreuzigung, Aufstehung sind die drei Phasen des innerpsychischen Erlösungsprozesses. Das Leid, das Erkennen des Kreuzes, das es zu tragen gilt, ermöglichen eine Neuwertung.

In Jungs Worten: «Das ist der Sinn des Gottesdienstes, das heisst des Dienstes, den der Mensch Gott leisten kann, dass Licht aus der Finsternis entstehe und dass der Schöpfer

seiner Schöpfung und der Mensch seiner selbst bewusst werde.»

Es gilt also, sich seinen dunklen Seiten zu stellen, den Schatten, dem Bösen. Gott hat für Jung beide Ausprägungen: Gibt es einen Schöpfergott, so muss er auch das Böse in der Welt geschaffen haben.

Gott ist gut und böse zugleich. Jung spricht von abgestürzten Engeln, Satan, Poltergeistern, dem Dämonischen. Die Hauptaufgabe des Menschen auf dem Weg der Individuation besteht darin, diese in ihm angelegte grundsätzliche Gegensätzlichkeit zu überwinden. Dann winkt

die mystische Hochzeit, der innere Friede, die Neuwertung.

Der zweite Spruch auf dem Grabstein Jungs steht im Korintherbrief: «Primus homo de terra terrenus, secundus homo de caelo caelestis.» Der erste Mensch ist aus Erde, ein irdischer, der zweite Mensch ist vom Himmel, himmlisch.

Jung war überzeugt, dass die irdische Aufgabe des Menschen darin besteht, den zweiten Menschen, der vom Himmel kommt, freizulegen. Das ist das eigentliche Vermächtnis des berühmten Wassermenschen aus Küsnacht. Christian Kaiser

Das kollektive Unbewusste

Für Jung war das kollektive Unbewusste ein universelles psychisches Erbe, das Wissen und Erfahrungen der ganzen Menschheit umfasst. Im Gegensatz zum persönlichen Unbewussten, das individuelle Erinnerungen enthält, beinhaltet das kollektive Unbewusste auch Archetypen, Mythen und Symbole, die tief in der Psyche wurzeln. bon

In eigener Sache

Spiritualität, Kunst und Literatur

Mit der Reportage aus dem Haus von Carl Gustav Jung verabschiedet sich Redaktor Christian Kaiser von den Leserinnen und Lesern von «reformiert». In den letzten fünf Jahren verantwortete er die Kulturtipps und schrieb insbesondere über spirituelle Themen sowie Kunst und Literatur. Eine besondere Gabe waren seine Reportagen, in denen er individuelle Erfahrungen mit gewissenhafter Recherche verknüpfte und gerade dank seines persönlichen Blicks auf die Welt anschlussfähig blieb für die Sichtweisen anderer. fm



Spät aus seinem Schatten getreten

Nachlass Carl Gustav Jungs Werk und dessen Breitenwirkung wären ohne die Unterstützung und den Einfluss der Frauen in seinem Umfeld undenkbar. Ihre Bedeutung wurde lange nicht genug anerkannt. In jüngster Zeit erschienen Bücher werfen ein Licht auf sie.

Im Psychologischen Club in Zürich-Hottingen mit seiner gut sortierten Bibliothek und dem umfangreichen Archiv hängt gleich beim Eingang ein grosses Ölgemälde in dunklen Farben. Nur die Haut der porträtierten Frau leuchtet hell, ihr Gesichtsausdruck ist ernst, die grossen Augen lassen Seelentiefe erahnen.

Die Frau ist Antonia Wolff, genannt Toni, und war von 1928 bis 1945 Präsidentin des Psychologischen Clubs. Carl Gustav Jung hatte die Vereinigung 1916 zusammen mit seiner Frau Emma und Interessierten der Analytischen Psycholo-

gie gegründet. Emma Jung war die erste Präsidentin. Und das zu einer Zeit, als Frauen in leitenden Positionen eine Seltenheit waren.

Erheirateter Wohlstand

Wer sich mit Jung befasst, stösst auf auffallend viele Frauen, die sowohl für seine Biografie wie auch für sein Werk bedeutungsvoll waren. Angezogen von Jungs viel zitiertem Charisma und der Faszination für seine Seelenerforschung, waren sie weit mehr als nur Begleiterinnen. Sie wurden zu Mitdenkerinnen, Mitarbeiterinnen und eigenständigen

Synchronizität

Sie bezeichnet das Phänomen bedeutungsvoller, aber nicht ursächlich verbundener Ereignisse, die gleichzeitig auftreten und als miteinander verbunden empfunden werden. Jung sah in diesen «sinnvollen Zufällen» mehr als nur Glück oder Pech, sondern Hinweise auf eine tiefere Ordnung im Universum. Synchronizität kann als eine Art Brücke zwischen den Gedanken und Gefühlen der inneren Welt und den Ereignissen in der äusseren Welt verstanden werden. bon

Anima, Animus

Die Anima ist nach C. G. Jung der weibliche Seelenanteil im Unbewussten des Mannes – ein inneres Bild des Weiblichen, das stark von persönlichen Erfahrungen geprägt ist, aber ebenso von kollektiven Vorstellungen und Erfahrungen, die die gesamte Menschheit mit dem anderen Geschlecht gemacht hat. Ihr Gegenstück in der Frau ist der Animus, der männliche Seelenanteil. Anima und Animus beeinflussen Emotionen, Intuition und Beziehungen. Sie sind zentral für die Individuation, also die seelische Entwicklung des Menschen. Beide Konzepte helfen laut Jung, das innere Gleichgewicht zu finden. bon

Forscherinnen, blieben jedoch im Hintergrund. «Sie alle haben auf ihre Art etwas zu seinem Werk beigetragen», sagt Andreas Schweizer, ehemaliger Präsident des Psychologischen Clubs. «Ohne sie wäre Jung nicht Jung.»

Die wichtigste Frau in Jungs Leben war Emma. Schon bei ihrem ersten Treffen soll der damals 21-Jährige in der 14-Jährigen seine künftige Ehefrau erkannt haben. Nach dem Abschluss seines Medizinstudiums sieben Jahre später heiratete der mittellose Pfarrerssohn die wohlhabende Fabrikantentochter.

Das Paar hatte gemeinsam fünf Kinder. Mit Emmas Vermögen lebten sie finanziell komfortabel und konnten 1908 in Küsnacht am Zürichsee ein grosses Haus bauen. Hier führte der Psychiater seine Privatpraxis, ab 1930, als die Kinder gross waren, arbeitete auch Emma mit.

Die Bildung nachgeholt

Wie damals viele Töchter aus gutem Haus durfte Emma nicht studieren, sondern wurde auf ihre Aufgaben als Ehefrau und Mutter vorbereitet. Sie bildete sich jedoch weiter, wuchs über traditionelle Rollenerwartungen hinaus. Später betreute sie als Analytikerin neben ihren eigenen Patienten auch die ihres Mannes, wenn er auf Reisen war.

Im Januar 2025 ist über Emma Jung in englischer Sprache ein umfangreiches Buch erschienen, mit herausgegeben von ihrem Urenkel Thomas Fischer. Dank bisher unveröffentlichtem Material belegt «Dedicated to the Soul» («Der Seele verpflichtet») erstmals, wie sich Emma Jung auf vielfältige Art mit dem Mysterium der Seele auseinandergesetzt hat: als Poetin, Malerin, Traumdeuterin und Vortragsrednerin.

In Fachkreisen wird das Buch als jener Meilenstein angesehen, der Emma Jung aus dem Schatten ihres berühmten Mannes treten lässt und ihre Rolle angemessen würdigt.

Eine neue Perspektive auf die Bedeutung der Frauen in der frühen Geschichte der Analytischen Psychologie bietet auch das ebenfalls englischsprachige Buch «Toni Wolff, C. G. Jung: A Collaboration». Bereits vor acht Jahren erschienen, widmet es sich der zweiten prägenden Frau an Jungs Seite.

Inspiration und Austausch

Akribisch recherchiert und mit umfangreichen Fussnoten versehen, zeichnet das Buch von Nan Savage Healy ein differenziertes Porträt von Toni Wolff, die Jung durch ihre Intelligenz, ihre Feinfühligkeit und emotionale Tiefe inspirierte. Wolff verkörperte für Jung viele Aspekte des weiblichen Unbewussten, das er später als Anima beschrieb. Ihr Beitrag zur Psychologie wird zum Teil bis heute unterschätzt.

Wolff, aus einer wohlhabenden Zürcher Familie stammend, lernte

Jung 1910 als Patientin kennen. Die 22-Jährige entwickelte ein grosses Interesse an der Psychologie, schon bald wurde sie Jungs Mitarbeiterin, enge Vertraute und schliesslich seine Geliebte. Sie begleitete ihn durch die Zeit nach seinem Bruch mit Sigmund Freud 1912, für Jung eine herausfordernde und turbulente Phase, während der er sich intensiv mit seinem Unbewussten befasste.

«Toni Wolff war auf eine Art medial begabt, dass sie Jungs Abgründe, Visionen und Träume so gut verstehen konnte wie wohl niemand anderes», sagt Schweizer. In dieser Zeit sei das Fundament gelegt worden für die psychologischen Theorien, für die Jung bekannt ist.

Laut vielen Quellen war das Dreiecksverhältnis zwischen Wolff, Emma und Carl Jung in den ersten Jahren komplex und auch schmerzhaft, wurde von allen Beteiligten jedoch schliesslich akzeptiert. Kurz vor ihrem Tod 1955 sagte Emma Jung: «Ich werde Toni immer dankbar sein, dass sie für meinen Mann getan hat, was weder ich noch jemand sonst zu einer höchst kritischen Zeit hätte für ihn tun können.»

Wolff scheint schwer getragen zu haben an der Dreierkonstellation. Obwohl sie eine gut besuchte psychoanalytische Praxis führte und am C. G. Jung Institut in Zürich Dozentin war, habe sie in späteren Jahren verbitterte Züge angenommen, sagt Schweizer. Die Tatsache, dass Jung nach ihrem Tod mit 65 Jahren eigenhändig einen Gedenkstein meisselte – wie später für Emma –, zeigt, welche Bedeutung Toni und Emma für ihn hatten.

Die Deutung der Träume

Eine wichtige Rolle spielte später die 40 Jahre jüngere Marie-Louise von Franz. Sie wurde seine engste wissenschaftliche Mitarbeiterin. Durch ihre Fähigkeit, komplexe Inhalte verständlich zu vermitteln, trug sie wesentlich zur Bekanntmachung und Vertiefung seiner Theorie bei. Nach Jungs Tod 1961 wurde von Franz zur wichtigsten Stimme seiner Schule und publizierte unter ihrem eigenen Namen, beispielsweise zur psychologischen Interpretation von Träumen und Märchen oder den Visionen des Niklaus von Flüe.

Weitere nahe Vertraute waren die Analytikerin Barbara Hannah und Aniela Jaffé. Als Jungs Biografinnen und Autorinnen prägten sie, neben vielen weiteren, in späteren Jahren seine Rezeption.

Die Geschichten dieser Frauen verdeutlichen, dass weibliche Perspektiven einen prägenden Einfluss auf die Ausgestaltung von Jungs Psychologie hatten, obwohl ihr Wirken in der von Männern dominierten Disziplin über lange Zeit im Hintergrund blieb. Und ebenso zeigen sie, wie tiefe menschliche Beziehungen das Denken beeinflussen und formen können. Veronica Bonilla Gurzeler

Die Bibel in 90 Sekunden alltagstauglich gemacht

Spiritualität Die Bolderntexte zeigen den Reichtum biblischer Texte und inspirieren zur aktuellen Auseinandersetzung. Seit 1953 gedruckt im Abonnement erhältlich, kann man sie auch online lesen.

Vor 72 Jahren trug das kleine Büchlein noch den Titel «Morgengruss». Hans Jakob Rinderknecht, Gründer der Evangelischen Heimstätte Boldern bei Männedorf, wollte damit eine «wirklichkeitsnahe Auslegung von Bibelworten» bieten.

1948 gründete der Primarlehrer das «evangelische Tagungs- und Studienzentrum Bodern», dies mit einer Gruppe Gleichgesinnter. Es wurde ein Ort der politischen Debatte und Innovation. Und schon bald wünschten sich die Teilnehmenden die Morgenandachten des engagierten Leiters auch schriftlich.

Der Pädagoge orientierte sich dabei an den Herrnhuter Tageslosungen. Das macht auch heute noch die Bolderntexte aus. Ein für den Tag ausgeloster Bibelvers und eine kurze Auslegung dazu, in einfacher, klarer Sprache geschrieben: Lesezeit rund anderthalb Minuten.

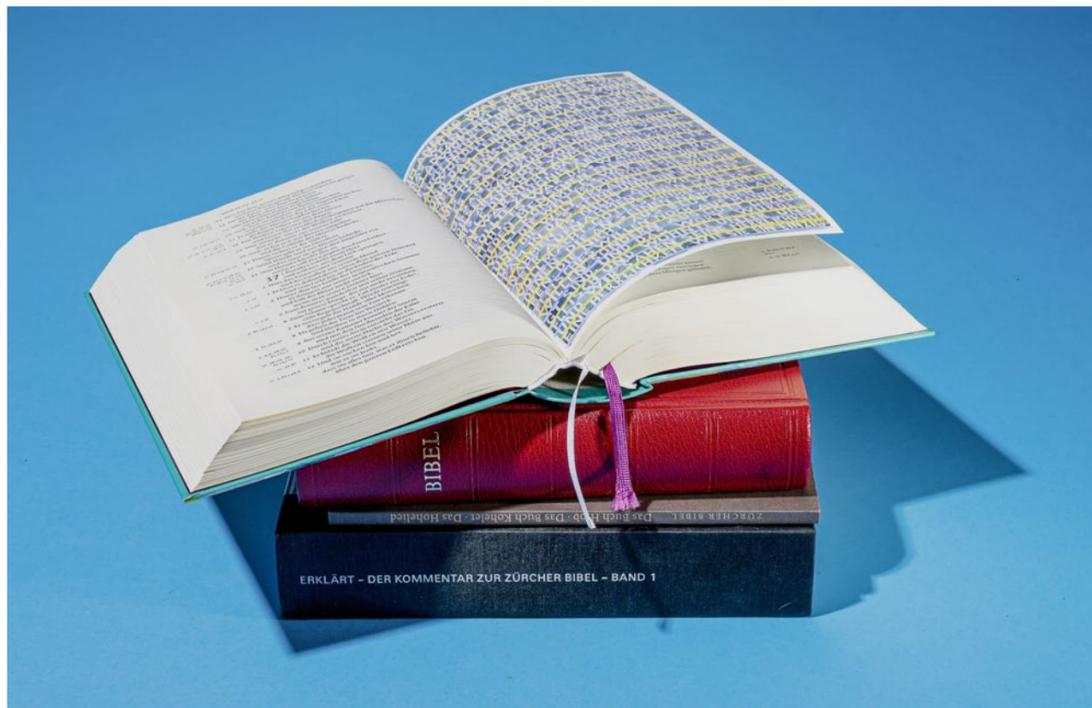
Neuer Zugang

In der Anfangszeit wurden die Andachten noch mit Wachsmatrizen vervielfältigt. Bald erweiterte sich der Autorinnenkreis um die Studienleitenden auf Boldern und die Texte wurden gedruckt.

Heute erscheinen sie weiterhin im Abonnement als Broschüre, die sechsmal im Jahr in den Briefkasten liegt, oder man liest sie online auf der Website der Bolderntexte. Und seit drei Jahren gibt es den Newsletter von «reformiert.», mit dem die Gedanken täglich im elektronischen Posteingang landen. Hans Strub, ehemaliger Leiter von Boldern, findet das attraktiv. «Es hat etwas Unmittelbares, den Tagestext erst am jeweiligen Tag zu erhalten.» Der Theologe gehört seit 1973 zum Autorenkreis. Dieser hat sich in den 1990er-Jahren ständig erweitert. Dazu gehören heute auch Laien.

Noch immer voller Kraft

Eine davon ist Esther Hürlimann. Die Publizistin gehört seit drei Jahren zum Team der Bolderntexte. Wegen der gedruckten Version, die alle zwei Monate erscheint, ist der Redaktionsschluss jeweils mehrere Wo-



Mit kurzen Auslegungen bringen die Autorinnen und Autoren der Bolderntexte die Bibel in den Alltag. Foto: Désirée Good

«Es ist spannend, schwierige Bibelverse gegen den Strich zu bürsten.»

Esther Hürlimann
Publizistin, Bolderntexte-Autorin

chen früher. «Auf das Tagesgeschehen kann ich deshalb nicht im Detail eingehen. Es ist mir jedoch wichtig, die Aktualität und jenes, was mich bewegt, einfließen zu lassen», sagt Hürlimann.

Denn gerade das findet sie an der Bibel das Faszinierende, dass sie über so viele Jahrhunderte immer auch eine Kraft in der Gegenwart entfalten

konnte. Allerdings irritiert sie manches daran auch. «Ich bin ein religiös interessierter, aber kein gläubiger Mensch», sagt Hürlimann. Aufgewachsen in einem liberalen Pfarrhaus, fühlt Hürlimann sich verbunden mit der reformierten Kirche. Sie findet es eine spannende Herausforderung, über die historisch-kritische Sicht hinaus schwierige Bibelverse «gegen den Strich zu bürsten».

Da die Bolderntexte ehrenamtlich geschrieben werden, achtet Hürlimann auf das Zeitbudget: «Ich trage die Texte länger mit mir herum, doch zum Schreiben benötige ich nur ein bis zwei Stunden.»

Viel Persönliches

Jährlich und bereits seit über 300 Jahren lost die evangelische Herrnhuter Gemeinde die Tageslosungen aus einer geeigneten Sammlung alttestamentlicher Bibelstellen aus. Danach wird dem Vers ein passender neutestamentlicher zugeordnet. Die Autoren der Bolderntexte haben die

Wahl zwischen den beiden. Ansonsten werden ihnen die Tageslosungen zufällig zugewiesen.

Hans Strub glaubt, dass gerade die individuelle Auslegung der Tageslosungen die Kraft der Bolderntexte ausmacht. «Man erfährt viel Persönliches über den Glauben, die Sicht auf die Welt und das Leben der Schreibenden.» Stets gehe es dabei auch um neue Wege für die Kirche, was gerade kirchenferne Menschen ansprechen könne.

Die Nachfrage für die Texte wird bestehen bleiben, ist der Theologe überzeugt. «Sie zeigen den Reichtum der Bibel, bieten überraschende Gedanken und ermöglichen so auch bibelfernen Menschen einen lebensnahen Zugang.» Christa Amstutz



Den Newsletter «reformiert. biblisch» abonnieren und inspiriert in den Tag starten. reformiert.info/newsletter

Kindermund



Was bleibt, wenn die Erinnerung so wenig taugt

Von Tim Krohn

«Wie lange kennen wir uns eigentlich?», fragte Bigna. Ich rechnete nach. «Sieben Jahre.» «Dann war ich vier.» Ja, das kommt hin. Wenn wir die Babyjahre abziehen, kenne ich dich also fast deine ganze Kindheit lang. «Das ist schön», sagte Bigna, nahm meine Hand und zog mich mit sich.

Wir gingen hinunter zum Rom, wo Nots Kuhstall lag. Nun gehört er Nots Sohn. Der UFA-Besamungskalender war verschwunden, aber Bigna hatte auch keine Erinnerung daran. «Dafür weiss ich noch, dass ich die Eisblumen an den Fenstern «ormas da las fluors» genannt habe, die Seelen der Blumen.» «Du bist im Futterrog gesessen, und der Kopf des Jungstiers über dir war fast so gross wie du.» «Oh je», rief Bigna, «der Arme ist bestimmt schon lange geschlachtet.»

Das brachte uns darauf, die Stelle am Fluss zu suchen, an der das tote Reh gelegen war, doch wir wollten in entgegengesetzter Richtung. «Das ist ja furchtbar», rief Bigna, «ich bin sicher, dass es dort beim Reitstall war, und du willst hoch zum Spital? Wenn unsere Erinnerungen so wenig taugen, was bleibt uns dann überhaupt?» Auf die Stelle des Mäuerchens, von der aus sie mir immer beim Schreiben zugesehen hatte, konnten wir uns dafür leicht einigen. Damals hatte sie es mit einer ausgefeilten Technik erklettert, heute hingegen reichte Bigna ein Hüpfen.

«Ich glaube, solange ich lebe, werde ich, sobald ich in den Garten komme, nachsehen, ob du hier sitzt», sagte ich. «Und jedes Mal, wenn ich nach Santa Maria komme, werde ich ein paar Erdbeeren pflücken, oder was gerade reif ist, und sie hier auf der Mauer essen», sagte Bigna. «Und wenn Renata und ich wegziehen?» «Auch dann, die Mauer gehört mir. Das müsst ihr den Leuten sagen, die das Haus kaufen.» Ein Weile liessen wir die Beine baumeln, dann fragte Bigna: «Ist es für dich schlimm, dass mein Bap aufgetaucht ist?»

Ich wählte meine Worte mit Bedacht. «Nein. Schmerzlich, aber richtig.» Bigna nickte. «Alle sieben Jahre etwas Neues. Das sagst du doch immer, selber schuld.» Ich musste lachen, und dann schwiegen wir wieder.

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landkinds Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Lebensfragen

Wie bleibt Liebe, wenn der Alltag überrollt?

Mein Mann und ich sind seit 15 Jahren verheiratet, unsere Kinder 12 und 14 Jahre alt. Wir arbeiten beide Teilzeit und jonglieren den Alltag. Es läuft immer sehr viel, Pausen gibt es höchstens in den Ferien. Wir sind ein gutes Team, doch wir leben aneinander vorbei. Ich mache mir Sorgen um die Zukunft unserer Beziehung. Wie leben wir mehr Liebe im Alltag?

Sie und Ihr Mann haben in den letzten Jahren eine Familie gegründet, Kinder betreut, Haus- und Erwerbsarbeit geleistet und einen Umbau organisiert. Was Sie beschreiben, passiert vielen Eltern: Die Anforderungen des Alltags fressen alle Energie. Auch sind die gesellschaftlichen Ansprüche gestiegen, Selbstoptimierung und ständige Leistungsbereitschaft gelten als Pflicht – kein Wunder, geht die Pflege der Partnerschaft im dichten Alltag häufig unter. Bildlich gesprochen ist die Beziehung wie ein Garten: Wenn man sich nicht darum kümmert, verdorren die Blumen und verkümmern die Pflanzen.

Ihre Kinder sind mitten in der Ablösungsphase, das ist ein gutes Moment, sich wieder mehr um die Partnerschaft zu kümmern. Nehmen Sie sich einen ruhigen Moment, um innezuhalten und sich zu fragen: Wie sähe Ihr Zusammen-

leben aus, wenn Sie sich wieder näher wären? Würden Sie mehr Gespräche führen? Worüber? Was würden Sie gern miteinander erleben? Welche Rollen spielen Intimität und Sexualität? Diese Reflexionen könnten Sie auch schriftlich festhalten.

Im nächsten Schritt suchen Sie das Gespräch mit Ihrem Mann. Teilen Sie Ihre Gedanken mit ihm, was Sie beschäftigt und beunruhigt. Fragen Sie nach, wie er das Miteinander erlebt. Wie geht es ihm? Ist er offen für Ihren Wunsch, sich um den Beziehungsgarten zu kümmern? Falls ja, fragen Sie ihn: «Was möchtest du mit mir erleben? Was ist dir wichtig? Wie siehst du uns als Paar?» Und sagen Sie ihm, was Ihnen wichtig ist, wie Sie der Beziehung Raum geben würden. Offene Gespräche, aufmerksam zuhören ohne Handy in Reichweite, erzählen, was einen freut oder beschäftigt, stif-

tet Nähe. Vielleicht entsteht daraus ein Ritual, das Verbundenheit schafft. Wenn wir spüren, dass wir einander wichtig sind, entsteht die Bereitschaft, uns Zeit füreinander zu nehmen, aufmerksam und zugewandt.



Salome Roesch,
Paarberatung & Mediation im Kanton Zürich

Lebensfragen. Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Corinne Dobler (Seelsorge), Martin Bachmann und Salome Roesch (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info

Für eine Kirche, die auf die Menschen zugeht

Pfarramt Christian Walti wechselte von der Berner Friedenskirche ans Zürcher Grossmünster. Er will mithelfen, dass die Kirche präsent ist in der Öffentlichkeit und offen für unterschiedliche Menschen.



«Gastronomiebetriebe haben eine ähnliche Rolle in der Gesellschaft wie die Kirche»: Grossmünsterpfarrer Christian Walti an der Tavolata.

Foto: Christian Merz

Ein sommerlicher Abend auf dem Münsterhof in Zürich. Die Grossmünsterpfarrer Christian Walti und Martin Rüschi haben zur Tavolata eingeladen. Ein langer Tisch und ein Mahl für alle, die sich auf die Einladung der Kirche einlassen.

Walti trat seine Stelle am Grossmünster im Februar an. Er unterhält sich mit vielen, interessiert und fokussiert, manchmal überraschenderweise auch etwas schüchtern.

Zwei Monate später zieht er eine Zwischenbilanz: «Es ist ein tolles Format.» Er habe viele Leute kennengelernt, auch solche, die nicht mit dabei waren, ihn aber später kontaktierten. Inspirieren liess er sich von der Zusammenarbeit mit den Gastrono-

miebetrieben. «Sie haben in der Gesellschaft eine ähnliche Rolle wie die Kirche, wir sollten mehr mit ihnen zusammenarbeiten.» Christian Walti freut sich auf die drei weiteren Tavalatas im September und das grosse Finale der Aktion, das am Betttag im Grossmünster stattfindet.

Eine andere Art Gemeinde

Soeben war Walti auf einer Gemeindefahrt in Armenien unterwegs, einem Land, das er schon oft besucht hat. Die Reisegruppe war bunt zusammengewürfelt von Jung bis Alt und längst nicht nur aus Zürich.

Wie seine Gemeinde am Grossmünster, die ja keine Gemeinde im klassischen Sinn sei. «Es sind Leute

aus dem ganzen Kanton, die aus verschiedensten Gründen einen Berührungspunkt haben mit dem Grossmünster.» Und natürlich gehörten auch die vielen Touristen und Touristinnen dazu.

Schaufenster der Kircher

Bekannt geworden ist Christian Walti in den letzten Jahren mit seiner unkonventionellen Arbeit an der Friedenskirche in Bern. Doch eigentlich ist er Zürcher.

Er ist in Zollikon aufgewachsen und hat in Zürich Theologie studiert. Durch Werner Gysel, seinen Religionslehrer an der Schule, lernte er früh das Grossmünster kennen. Gysel überliess die Kirche seinen Schü-

lern und Schülerinnen jeweils für eine ganze Nacht.

Seit an den Schulen das Fach Religion nicht mehr von Pfarrpersonen unterrichtet wird, die zur Konfirmation motivierten, ist es schwierig geworden, am Grossmünster jedes Jahr eine ganze Klasse zusammenzubringen. In der Altstadt leben wenige Familien. Für dieses Jahr ist es schliesslich doch gelungen.

«Es liegt mir am Herzen, dass junge Menschen im Grossmünster präsent sind und die Arbeit mitgestalten, sonst bekommt unsere Kirche keine neuen Impulse.» Insbesondere die urbanen, grossen Kirchen seien ein Schaufenster. Wenn sie nicht voll von Leben seien, seien sie nicht

attraktiv und würden kaum mehr Menschen anziehen.

Mindestens einen Tag in der Woche wird der Grossmünsterpfarrer ab September als Seelsorger in der Bahnhofkirche tätig sein. Für Walti eine ideale Kombination: Seelsorge am Hauptbahnhof, dem grössten Zürcher Durchgangsort, den täglich fast gleich viele Leute frequentieren wie die 750 000, die das Grossmünster in einem Jahr besuchen.

«Mit den vielen Anlässen kommt die Präsenz im Grossmünster oft zu kurz», findet Walti. Ein neues Freiwilligenprojekt ist im Aufbau und selber möchte der Theologe auch öfter im Kirchenraum sein.

Denn Sichtbarkeit sei unabdingbar. «Unsere Kirche muss präsent sein in der Öffentlichkeit.» Das sei ein Wesensmerkmal der Landeskirche: dass sie für alle Menschen da sein wolle, unabhängig von der Mit-

«Wenn wir uns einsetzen für etwas, passiert Verwandlung.»

Christian Walti
Grossmünsterpfarrer

gliedschaft. «Noch immer vernachlässigen wir ganz viele Leute, weil wir sie nicht kennen», sagt Walti.

Dort spielt für ihn die künftige Musik der Kirche. Er zitiert Bonhoeffer: «Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist.»

Walti will keine Angst haben vor dem Mitgliederschwund. Natürlich gebe es dann weniger Geld für diakonische Projekte. «Doch wenn wir uns einsetzen für etwas, uns hingeben, passiert Verwandlung.» Jesus habe sich ganz hingegen bis zum Kreuz. Seine Auferstehung versteht Walti als Verwandlung, die immer und überall geschehen kann.

Den Boden spüren

So viele Ideen und Projekte stehen im Raum. Dabei sei er noch nicht ganz angekommen in Zürich, erzählt Walti. Er nennt das französische Wort «atterrir» für landen.

Es fehle ihm noch an der «terre», dem Boden. Er sei noch etwas desorganisiert, brauche Zeit, um seine Schwerpunkte auszuloten. Doch er tröstet sich: «Das gehört zu den Anfängen dazu.» **Christa Amstutz**

Die Begegnung führt zu Empathie

Religion Über Glaube und Religion schreiben, ohne gängige Stereotype zu bedienen: Eine Mittelschulklasse hat sich der Aufgabe gestellt.

Was bedeutet Claudia als Oberministrantin der Glaube? Weshalb trägt die 18-jährige Shefije seit ihrer Pilgerreise nach Mekka ein Kopftuch? Und was bewog den tibetisch-buddhistischen Mönch, Vater von Tseyang, dem Klosterleben den Rücken zu kehren und in die Schweiz zu kommen? Reportagen geben Antworten.

Zum fünften Mal schon haben junge Menschen für das Portal religion.ch solche Texte realisiert. Zum ersten Mal waren es aber nicht Studierende einer Universität, sondern Schülerinnen der Kantonsschule

Zürich Nord. Die Arbeiten entstanden im Ergänzungsfach Religion und in Zusammenarbeit mit Rafaela Estermann, Religionswissenschaftlerin und Redaktionsleiterin beim Magazin religion.ch. Die Online-Publikation ist ein Projekt von Iras Cotis, der interreligiösen Arbeitsgemeinschaft in der Schweiz.

Man glaubt zu wissen

Im Januar besuchte Estermann die Klasse und diskutierte mit den Schülerinnen, wie Religion in den Medien dargestellt wird und welche Rol-

le Stereotype und Vorurteile häufig spielen. In einem kurzen Workshop erhielten die Jugendlichen einen Einblick ins journalistische Handwerk der Reportage. Anschliessend machten die Schülerinnen sich auf die Suche nach eigenen Themen.

Es sei anspruchsvoll, über Religion zu schreiben, ohne die gängigen Klischees zu bedienen, sagt Estermann, nicht nur für Jugendliche. Viele Menschen in der Schweiz hätten ein sehr statisches Bild von Religion. «Man glaubt zu wissen, was der Islam, das Christentum oder der Hinduismus ist. Und bedenkt zu wenig, dass Menschen ihre eigene Religion sehr individuell deuten und leben.» Ein Christ, der nicht an das Paradies glaubt, oder eine muslimische Frau, die Schweinefleisch isst, können für Irritationen sorgen.

Es sind deshalb die Begegnungen mit Menschen unterschiedlicher Religionszugehörigkeit oder Weltanschauung, die bei den Reportagen im

Zentrum stehen. «Dialog führt nicht automatisch zu Verständnis. Aber wenn wir Menschen begegnen statt abstrakten Ideen, können wir Gemeinsamkeiten entdecken und Empathie entwickeln», ist Rafaela Estermann überzeugt.

Die neun Gymischiülerinnen haben unterschiedliche Zugänge für ihre Reportagen gewählt. LehrerIn

«Wenn wir Menschen begegnen statt abstrakten Ideen, können wir Gemeinsamkeiten entdecken.»

Rafaela Estermann
Religionswissenschaftlerin

Roshin Panikulam achtete darauf, dass verschiedene Religionen abgebildet werden. Als die Autorinnen ihre Texte überarbeiteten, verwendeten sie nochmals viel Zeit darauf, gewisse stereotype Bilder zu reflektieren, sagt Estermann. «Dieser Aufwand ist gross, doch er lohnt sich.»

Wechsel der Perspektiven

Einige Autorinnen haben gleichaltrige Jugendliche befragt, sie in die Kirche oder Moschee begleitet. Besonders interessant ist, wenn sie beschreiben, was sie selbst erleben, wie sich ihr Bild vom Gegenüber dadurch erweitert und so ein zusätzlicher Perspektivenwechsel gelingt.

Andere Artikel befassen sich mit Menschen, deren Glaube oder sogar Religionszugehörigkeit sich im Lauf ihres Lebens verändert hat.

Eine empfehlenswerte Sommerlektüre! **Veronica Bonilla Gurzeler**

www.religion.ch/reportagen

Tipps

Theater

Sozialstudien aus Osteuropa auf der Bühne

Das Zürcher Theater Spektakel ist schon seit 1980 eine Plattform für ganz unterschiedliche Bühnenkunst. Aus dem sehr üppigen internationalen Programm Höhepunkte herauszuheben, ist fast unmöglich. Wem aber das Herz bei gesellschaftskritischen und experimentellen Stoffen, verpackt in eher klassisches Schauspieltheater, höherschlägt, dem seien Produktionen wie «Girls» von Tjasa Crnigoj oder «Wandervogel» von Jan Mocek empfohlen. sw



«Girls» feiert in Zürich Schweizer Premiere.

Foto: Drazen Sokcevic

Zürcher Theater Spektakel. 14. bis 31. August, Landiwiese, Zürich

Film



Adèle auf Suche in Paris. Foto: Frenetic

Eine genealogische Reise in die Belle Époque

Regisseur Cédric Klapisch («L'au-berge espagnole») entführt uns in seinem neuesten Film in die Zeitenwende vom 19. ins 20. Jahrhundert. Dabei lässt er vier Verwandte in der heutigen Normandie die Spur ihrer Ahnin Adèle verfolgen, die im Paris einer aufregenden Zeitenwende nach ihrer Mutter sucht. sw

La venue de l'avenir. Regie: Cédric Klapisch, Frankreich, 2024, Kinostart: 31. Juli

Literatur



Jina Khayyer Foto: Suhrkamp/H. Steinweg

Ein erzähltes Denkmal für Jina Mahsa Amini

2022 starb Jina Mahsa Amini in Gewaltsam der iranischen Sittenpolizei. Vor dem Hintergrund dieses tragischen Ereignisses erzählt die Journalistin Jina Khayyer in ihrem Romandebüt eine Geschichte, die vom Frausein und von Freiheit im Iran, aber auch von Familienbanden, Liebe und Solidarität handelt. sw

Jina Khayyer: Im Herzen der Katze. Suhrkamp, 2025, 253 Seiten

Agenda

Gottesdienst

Ökumenischer 1. August

«Freiheit erfahren – Verantwortung erneuern». Pfr. Andrea Marco Bianca, Diakon Matthias Westermann, Kantorei St. Georg, Cantus Künsnacht, Joachim Schwander (Leitung), Nathan Schneider (Orgel). Anschliessend Zmorge.

Fr, 1. August, 9 Uhr
kath. Kirche, Künsnacht

Auftakt zur Bundesfeier

Multireligiöser Auftakt zur offiziellen Bundesfeier auf dem Predigerplatz. Pfrn. Kathrin Rehmat, kath. Seelsorger Thomas Münch und Vertreter:innen aus vier Konfessionen und fünf Religionen. Mit Musik aus der Schweiz, Geige und Schwyzerörgeli.

Fr, 1. August, 9.30 Uhr
Predigerplatz, Zürich

Sonntagsgottesdienst

Prof. Jörg Frey, Theologische Fakultät Zürich, Heinz Balli (Orgel).

So, 3. August, 10 Uhr
Fraumünster, Zürich

Gottesdienst mit Turmbesteigung

Pfrn. Antje Martin, Barbara Bohnert (Orgel), anschliessend Kirchenkaffee und gemeinsame Turmbesteigung.

So, 3. August, 10 Uhr
ref. Kirche, Bülach

Raver-Gottesdienst

Zur Streetparade. Musik von DJs, Pfr. Johannes Block und Vertreter:innen verschiedener Religionen.

Sa, 9. August, 11.30–12.30 Uhr
Wasserkirche, Zürich

Feldgottesdienst

Pfrn. Milva Weikert. Musikgesellschaft Andelfingen, mit Programm für die Kinder, anschliessend Apéro, Bräteln, Getränke und Kuchen.

So, 17. August, 10 Uhr
Alten, Ort ist signalisiert

Dorfet-Gottesdienst

«Du bist ein Gott, der mich sieht». Ökumenischer Gottesdienst zur Tösser Dorfet, Pfrn. Monika Wilhelm.

So, 17. August, 10 Uhr
Festgelände, Schulhausareal Tössfeld, Winterthur

Gottesdienst «Pop and more»

Singer-Songwriterinnen Carmen Fenk und Sarah Rama Zuber, Pfrn. Sarah Glättli. Mit Brezel, Bier, Prosecco.

So, 1. September, 18 Uhr
ref. Kirche, Künsnacht

Begegnung

Ladestationen Musikfestwochen

Anna Näf, Jugendarbeiterin. Im Rahmen der ersten Konzerttage der Winterthurer Musikfestwochen.

6.–9. August, jeweils 18–23 Uhr
Stadtkirche, Kirchplatz, Winterthur

Offenes Singen

Christine Boeck (Leitung), gesungen werden die HAGIOS-Lieder von Helge Burggrabe.

Fr, 8. August, 19.30 Uhr
Klosterkirche, Kappel

Kasperltheater

«Dr Kasperli chunnt». Manuela Steiner (Spiel). Für Kinder ab drei Jahren mit Begleitperson.

Mi, 13. August, 14.30–16.45 Uhr
Generationshaus Sonegg bei der ref. Kirche, Zürich-Höngg

– 14.30–15.15 Uhr:
«Dr Kasperli u dr Pirateschatz»

– 16–16.45 Uhr:
«Dr Kasperli u dr Konfiräuber»

Eintritt: Fr. 5.–

Offenes Singen am Mittag

«Gospels and Spirituals». Keine Vorkenntnisse nötig, nur Freude an neuen Liedern. Sacha Rüegg (Leitung).

Do, 21. August, 12.15–12.45 Uhr
Citykirche Offener St. Jakob, Zürich

Einmal im Monat mit immer anderen Liedthemen

www.citykirche.ch

Tagespilgern

Pilgerwanderung auf dem Hugenotten- und Waldenserpfad mit Pfr. Matthias Rüschi. Königfelden bis Niederlenz.

Sa, 23. August, 8.45 Uhr
Treffpunkt: Bahnhof Uster, S5, 8.51 Uhr, Billett bis Brugg lösen

Bildung

Stadtführung

Studierende der Theologischen und Religionswissenschaftlichen Fakultät Zürich leiten die Stadtführung zur Prophezei und der ersten vollständigen deutschen Bibelübersetzung während der Reformation vor 500 Jahren.

Di, 19. August, 18 Uhr
Hauptportal Grossmünster, Kreuzgang, Zürich

Anmeldung: bis 18. August
Tickets: Fr. 15.– bis 25.–

www.ziid.ch

Weitere Anlässe:

reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 13/2025, S. 1

Cevi und Pfadi warnen vor der Sparpolitik

Auf Kosten der Jugend

So also geht Kinder- und Jugendföderung heute. Bedeutende Abstriche bei Jugend + Sport und anderen! Bei diesen Veranstaltungen und Aktivitäten geht es um Bewegung körperlicher und sozialer Art, um Ansporn, gemeinsames Erleben, freundschaftliche Bindungen und Abenteuer. Da sollen also mindestens 20 Prozent Bundesbeiträge gestrichen werden in Bereichen der Förderung von Kindern und Jugendlichen. Die des Bewegungsmangels viel beklagten jungen Menschen werden durch solch unsensible Massnahmen bestimmt nicht motiviert, sondern eingeschränkt in der Entwicklung von Selbst-, Sozial- und Handlungskompetenzen. Ganz zu schweigen von den vielen ehrenamtlichen Leiterinnen und Leitern in der Sport- und Freizeitaktivität, die frustriert feststellen, dass ihre Leistungen nun dem Sparhammer unterliegen werden. Dafür wird im VBS (S steht für Sport) eine zusätzliche Milliarde, nebst den ohnehin vorliegenden Budgeterhöhungen für die Armee, auch noch für Artillerie und Panzer gefordert – eine sinn- und nutzlose Aufrüstung angesichts der heutigen Erfordernisse im Verteidigungsbereich. Wir reiben uns die Augen, die Rüstungsindustrie reibt sich die Hände. Während Jugendförderung warten kann. Klaus Spilker, Biel

reformiert. 14/2025, S. 2

Ein Vorzeigeprojekt gerät unter Druck

Das Gegenteil ist wahr

Viele Unwahrheiten werden in der Weltpolitik verbreitet. Leider ist Ähnliches auch in der Kirche zu beobachten. Das Start-up Zytlos war von Beginn an mit guten Absichten unterwegs – transparent und ohne «schwarze Kasse». Erstaunlich ist es, dass ein Gutachten, bei dem Zytlos kein rechtliches Gehör erhielt, etwas anderes behauptet. Das Gegenteil ist wahr: Die Kirche erhielt zusätzlich Mittel aus älteren Spendengeldern. Eine «Vetterliwirtschaft» hat es nie gegeben. Vielmehr wurden von kirchlich engagierten Gastromomen Hunderte von Freiwilli-

genstunden geleistet. Ein massiver Vertrauensbruch entstand gegenüber Zytlos, indem es als Strukturprojekt statt als Menschenprojekt behandelt wurde. Offenbar hat die RGPK vergessen, worum es in der Kirche gehen sollte. Innovation wird wegen Interessen und Machtspielen zerstört – das ist ein Skandal. Hoffentlich darf es eines Tages wieder ehrlich und gemeinsam um die evangelische Botschaft gehen. Nicole Neyer, Oetwil am See

Kommission auf Abwegen

Die Rechnungs- und Geschäftsprüfungskommission (RGPK) des Kirchenparlamentes übt sich weiterhin in Obstruktionspolitik, wenn es um die Institution Zytlos und um den Umbau des Kirchgemeindehauses Enge geht. Diese Haltung der Verweigerung legt sie seit gut zwei Jahren an den Tag, und sie hat mit ihren Entscheidungen und ihren Empfehlungen an das Parlament die dringend nötigen Sanierungsarbeiten vom Kirchgemeindehaus verhindert und mit Zytlos eines der erfolgreichsten Kirchenprojekte für junge Erwachsene in völlig ungerechtfertigter Weise in Verruf gebracht. Niemand hat bisher die Frage gestellt, wie viele Steuergelder durch diese Verweigerungshaltung der RGPK einfach vernichtet worden sind, weil gut durchdachte und bis in Detail geplante Umbaupläne und Vorlagen, an welchen viele Menschen sehr viele Stunden gearbeitet haben, zur Makulatur wurden. Durch die zugegeben unkonventionellen Finanzierungs- und Buchhaltungsmethoden vom Projekt Zytlos in den Gründungsjahren ist der Kirchgemeinde überhaupt kein Schaden entstanden, was ein Gegengutachten einwandfrei festgestellt hat. Dass dieses Gegengutachten im Artikel keinerlei Erwähnung findet, irritiert nachhaltig. Zudem wurde dem Zytlos-Team beim erwähnten Gutachten kein rechtliches Gehör gewährt. Weiter ist es für mich sehr irritierend, dass dann auch noch der kalte Kaffee von der «Vetterwirtschaft» im Gastrobereich neu aufgewärmt wird! Wer sind die Personenkreise innerhalb oder hinter der RGPK, denen die theologische Ausrichtung vom Zytlos missfällt? Wer sind die Personen, die für das Kirchgemeindehaus Enge eine ganz andere Vision haben als ein Haus, das in Zukunft wieder für viele Veranstaltungen vom Kirchenkreis zwei genutzt werden kann und dank dem das Zytlos ein le-

bendiger Treffpunkt für an Spiritualität interessierten jungen Menschen bleiben darf?

Ich jedenfalls habe eher den Eindruck bekommen, dass Neid, Gier, «Rechtgläubigkeit» und elitäre Visionäre eine wundersame Vetterwirtschaft betreiben – in der RGPK und in deren Hintergrund. Ob das in irgendeiner Weise im Sinn und Geist von Jesus dem Christus ist, wage ich ernsthaft zu bezweifeln. Pfarrer Jürg Baumgartner, Zürich

Ihre Meinung interessiert uns. zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 678 606 Exemplare

Redaktion

AG/ZH: Christa Amstutz (ca), Veronica Bonilla Gutzler (bon), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Anouk Holthuisen (aho), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr), Stefan Welzel (sw), BE: Hans Herrmann (heb), Isabelle Berger (ibb), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar), GR: Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)

Blattmacher: Felix Reich
Layout: Miriam Bossard (Gestaltung), Nicole Huber (Produktion)
Korrektorat: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert.zürich

Auflage: 215 064 Exemplare (WEMF) reformiert.zürich erscheint vierzehntäglich, im August erscheint nur eine Ausgabe.

Herausgeber: Trägerverein reformiert.zürich
Präsidentin: Undine Gellner, Wädenswil
Redaktionsleitung: Felix Reich
Stellvertretung: Anouk Holthuisen
Verlag: Hans Ramseier (Leitung), Maya König Faivre, Simone Clerc

Redaktion und Verlag
Preyergasse 13, 8001 Zürich, 044 268 50 00
redaktion.zuerich@reformiert.info
verlag.zuerich@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Bitte der Einwohnerkontrolle Ihrer Wohngemeinde mitteilen.

Stadt Zürich: Adressänderungen beim Personenmeldeamt, Zeitung stornieren: 043 322 15 30, kirchgemeinde@reformiert-zuerich.ch

Stadt Winterthur: 058 717 58 00
mutationen@reformiert-winterthur.ch

Veranstaltungshinweise

agenda.zuerich@reformiert.info

Inserate

KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen

071 314 04 74, u.notz@kueba.ch

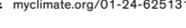
Nächste Ausgabe: 29. August 2025

Druck

DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier

Ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.



myclimate.org/01-24-625131

Porträt

Er hat eine Idee, und dann packt er an

Gesellschaft Als «Schlosser ohne Grenzen» setzt sich Daniel Bäumlín auf der ganzen Welt in Hilfsprojekten ein. Dazu fühlt er sich verpflichtet.



Das durchdachte Machen bestimmt sein Leben: Daniel Bäumlín.

Foto: Marco Frauchiger

Schon der Weg hinauf zu Daniel Bäumlíns selber konstruiertem Minibalkon sagt viel über den Menschen, der hier lebt. Unten, in der engen Gasse im Berner Mattequartier, wartet der 66-Jährige vor dem Haus, das sich Gewerbe und Bewohnende teilen. Es sei nicht einfach, sein Zuhause zu finden, hat er schon vor dem Treffen gewarnt.

Nach Lift, Treppen und etlichen Türen öffnet sich ein Loft unter dem Dach. Rohe Materialien, klare Formen, eine Metalltreppe auf eine kleine Galerieebene und afrikanisches Kunsthandwerk neben grossblättrigen Pflanzen und dann dieses Balkonchen mit Sicht auf Aare und Bäum-

renpark. Er habe es so gebaut, dass es rasch wieder abnehmbar wäre, sollte es den Behörden nicht passen, sagt Bäumlín. Unterdessen lebt der Kunstschmied bereits 30 Jahre hier. «Der Balkon ist längst in die Hauspläne aufgenommen worden.»

Etwas tun für andere

Das durchdachte Machen bestimmt Bäumlíns Leben. Es führte auch dazu, dass aus ihm ein «ferronnier sans frontières» geworden ist, ein Schlosser ohne Grenzen. Seit drei Jahrzehnten ist er überall dort auf der Welt im Einsatz, wo es Menschen weniger gut geht als hier. So wie seinen kleinen Balkon hat Daniel Bäum-

lin auch zahlreiche Hilfsprojekte realisiert: Er hatte eine Idee, plante und packte es an.

Aufgewachsen sei er in schwierigen Familienverhältnissen, erzählt Bäumlín, am abgeschliffenen, alten Holztisch sitzend. «Mit 15 zog ich von zu Hause aus.» Und im Gegensatz zu seinem geistig und geistlich geprägten Umfeld – beide Grossväter und ein Onkel waren Pfarrer, der Vater war Professor – wollte Daniel Bäumlín Handwerker sein.

Also lernte er Kunstschmied und gründete Anfang 1980er-Jahre die eigene Schlosserei und Metallbau-firma. Der Markt sei ihm egal gewesen, versichert Bäumlín glaubhaft.

Er habe Geld zum Leben gebraucht, nicht mehr. «Ich suchte stets eher Spezielles und stand immer für die Schwachen ein.» Zudem wirkt er seit vielen Jahre bei den Theaterprojekten Karls Kühne Gassenschau und Madame Bissegger mit. Er macht vieles. Aber: «Ich kann gut loslassen und habe mit 60 Jahren meinen Betrieb abgegeben.»

Mehr als ein Tropfen

Beschäftigt ist er trotzdem noch. Und wie. Zum ersten Hilfsprojekt in Brasilien kam er durch den Neffen der Berner Leiterin. Bei diesem Projekt baute er eine Schlosserei auf. «Das Ganze ist heute eine grosse Sache», sagt Bäumlín und schiebt den neusten Jahresbericht des Projekts über den Tisch. Bald gründete er sein eigenes: Ferronniers sans frontières, das sich inzwischen zum Verein «Association FSF» entwickelt hat.

Beim Erzählen zeigt Bäumlín Fotos, Flyer, Karten, Kunsthandwerk. Beschreibt, wie er in Myanmar zehn

«Ich suchte immer eher Spezielles und stand für die Schwachen ein.»

Jahre lang half, eine Berufsschule aufzubauen für «metal workers». Dazu gehörte ein 40 Meter langes Stahlschiff, das mit Angeboten für verschiedene Berufe auf dem Fluss Irrawaddy unterwegs war.

Er berichtet, wie er sich ab 2015 in Kamerun engagierte: mit Brunnenbau, mit einem Gesundheitszentrum und einem Nähatelier für Frauen. In Burkina Faso rief der Berner ein Projekt mit mobilen Küchen für geflüchtete Frauen ins Leben, vor drei Jahren eines für Menschen mit Beeinträchtigungen.

Obwohl die Staaten teilweise «absolut korrupt» seien: Bäumlín sieht sein Wirken nicht bloss als Tropfen auf den heissen Stein. «Uns geht es so gut, ich fühle mich verpflichtet, etwas für jene zu tun, die nicht so viel Glück hatten.»

Bäumlín erhält aber auch viel zurück. So erlebte er es vor vier Jahren, als er wegen einer Krebserkrankung dem Tod nahe war. Eine «Hardcore-Chemo» habe gut angeschlagen, sagt Bäumlín. Und er ist überzeugt, dass ihm auch die Gebete jener Menschen geholfen haben, die er in afrikanischen Ländern bei seinen Projekten kennengelernt hat. Marius Schären

Gretchenfrage

Nina Dimitri, Musikerin:

«Ich bin überzeugt, dass Gott Humor hat»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Dimitri?

Für mich ist die Religion sehr wichtig. Ich habe meinen eigenen Glauben an Gott und eine persönliche Beziehung zu Gott, die mir sehr hilft in jeder Lebenssituation. Für mich bedeutet der Glaube Leben. Ich gehe auch sehr gern in Kirchen, obwohl ich mich nicht an eine spezielle Kirche gebunden fühle.

Wenn Sie auf der Bühne stehen, spielt Humor eine wichtige Rolle. Hat Gott Humor?

Ich bin sicher, dass Gott Humor hat! Wenn er keinen hätte, hätten auch wir Menschen keinen. Auch der verstorbene Papst Franziskus hat gesagt, dass wir nie den Humor verlieren sollten. Ich finde, Franziskus hat den Humor Gottes sehr gut an die Menschen weitergegeben und extrem gut interpretiert. Gerade jetzt braucht die Welt Humor.

Wie kann denn Humor helfen?

Humor kann Menschen in einer gespaltenen Gesellschaft über Kulturen, Meinungen und Grenzen hinweg zum Lachen bringen. Und wo Menschen gemeinsam lachen, streiten sie weniger.

Sie sind Botschafterin der Schweizer NGO Comundo, die in Afrika und Lateinamerika die Lebensbedingungen von benachteiligten Bevölkerungsgruppen verbessern will. Was ist Ihre Botschaft?

Die Welt ist nicht zu retten – aber zu verändern! Jeden Tag, durch kleine Taten mit grosser Wirkung. Ich darf meinen Beitrag leisten für eine etwas gerechtere Welt.

Was hält Ihre Hoffnung auf eine bessere Welt am Leben?

Trotz all der Kriege, der Ungerechtigkeit und der Zerstörung der Welt glaube ich an die Kraft des Einzelnen und an die Menschlichkeit in kleinen Gesten. Auch Begegnungen zwischen Menschen schaffen Veränderungen zum Guten. Hoffnung ist für mich kein Gefühl, sie ist eine Entscheidung. Und ich entscheide mich jeden Tag neu für die Hoffnung.

Interview: Mirjam Messerli



Nina Dimitri (59) ist Musikerin und Sängerin. Als Kind stand sie mit Vater Dimitri in der Zirkusmanege. Foto: zvg

Christoph Biedermann



Mutmacher

«Ich war schon immer Piaggio-Fan»

«Am diesjährigen Frühlingsmarkt entdeckte ich das Richterswiler Chile-Mobil zum ersten Mal. Ich staunte nicht schlecht über den Piaggio – dreirädrig, mit Fahrerkabine und Laderaum. Zuvor hatte ich grad schweren Herzens meine Oldtimer-Vespa verkauft, ein Vernunftentscheid, immerhin bin ich schon 80. Den Dreiräder zu fahren und bei seiner Wartung mitzuhelfen, traue ich mir aber durchaus zu. Ich finde es eine gute Idee der Kirche, zu den Leuten zu gehen, an Dorffeste und andere Anlässe. Am ersten Mittwoch-

nachmittag im Monat ist der Piaggio auf dem Friedhof im Einsatz. Wir stellen Tische und Bänke auf, servieren Kaffee und Guetzli. Mit dabei ist immer auch jemand aus dem Seelsorgeteam. Anfang Juli fand das Friedhofscfé an einem sehr heissen Tag statt. Und doch sind fünf, sechs Leute vorbeigekommen. Grad auf dem Friedhof tut es gut, mit anderen Menschen zu plaudern oder sein Herz auszuschiessen. Eine Dame hat sich auf sehr herzige Art und Weise verabschiedet: «Jetzt muss ich aber noch rauf zu meinem Mann.» Aufgezeichnet: ca

Walter Theiler, 80, hatte eine Metallbau-firma in Wädenswil und engagiert sich jetzt freiwillig. reformiert.info/mutmacher